
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 14 (1986)

DOI: 10.11588/fr.1986.0.52609

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

HANS SCHMIDT

NAPOLEON IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG *

Ludwig Litzenburger zum 80. Geburtstag dankbar gewidmet

Wie neben ihm allenfalls noch Gustav Adolf von Schweden ist Napoleon I. in das historische Bewußtsein der Deutschen als eine Persönlichkeit integriert, deren Handeln von unermesslichen und immer noch spürbaren Folgen für die deutsche Entwicklung gewesen ist. Anders als Kardinal Richelieu und Ludwig XIV., die doch ebenfalls die Geschicke Deutschlands nachhaltig beeinflussten, ist der Korse quasi zu einer Gestalt auch der deutschen Geschichte geworden, die die deutschen Historiker zu eingehender Beschäftigung mit ihr verlockte. Die Zahl der historischen Untersuchungen in deutscher Sprache, die sich mit Napoleons Gestalt, seinem Wirken und seiner Zeit beschäftigen, ist daher Legion – wenn sie natürlich auch nicht den Umfang der französischen Arbeiten über Napoleon erreichen¹ – und der Versuch, die Tendenzen der deutschen Napoleonhistoriographie im Wandel der Zeiten in einem Vortrag zu charakterisieren, kann daher nicht mehr sein, als das Hervorheben markanter Orientierungspunkte in einem unübersehbaren Dickicht, wobei man die hierdurch notwendigerweise erfolgenden Vereinfachungen und Verkürzungen der Perspektive in Kauf nehmen muß. Die dominierenden Tendenzen, neben denen fast immer aber auch andere Interpretationsstränge weiter liefen, hoffe ich aber Ihnen auch in der Kürze der Zeit sichtbar zu machen.

Dabei werde ich, um der Fülle des Vorhandenen halbwegs Herr zu werden, meine Betrachtungen weitgehend auf die Fachhistorie beschränken, dies allerdings nicht sklavisch eng tun, sondern gelegentlich Seitenblicke auf Geschichtsphilosophen, Publizisten und Literaten riskieren, wobei besonders dem Thema Napoleon in der deutschen Literatur ein eigenes Gewicht zukommt. Denn gerade dort – ich denke dabei an Autoren wie Goethe und Arndt aber auch Spengler, Emil Ludwig, Berthold Vallentin – lassen sich die herrschenden Beurteilungstendenzen und die jeweils akzeptierten Beurteilungskriterien besonders gut ablesen².

* Erweiterte und mit Anmerkungen ergänzte Fassung meines Vortrages in Split im Rahmen des Kolloquiums »L'Histoire des autres« im Mai 1986.

1 Über deren Haupttendenzen bis 1948 unterrichtet höchst anregend und temperamentvoll Pieter GEYL, *Napoleon for and against*, New Haven 1949 (im selben Jahr auch in niederländischer Sprache erschienen).

2 Das Thema Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung und in der deutschen Geistesgeschichte harrt noch seiner adäquaten Darstellung. Heinz-Otto SIEBURG, *Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 21 (1970) S. 470–486, sowie dessen Einleitung zu Heinz-Otto SIEBURG (Hg.): *Napoleon und Europa*, Köln 1971 können und wollen nur eine erste Orientierungshilfe sein. Wertvoller sind die, die Napoleonbiographik betreffenden Ausführungen SIEBURGS in dessen Werk: *Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*. 2 Bde. Wiesbaden 1954 und 1958. Von den drei größeren Arbeiten, die dem Problem von Napoleons Fortleben im Gedächtnis der Deutschen gewidmet sind ist Milian SCHÖMANN, *Napoleon in der deutschen Literatur*, Berlin 1930, einem speziellen Aspekt gewidmet, den der – seiner Diktion nach offenbar dem George-Kreis entstammende – Autor recht unadäquat behandelt. So wird z.B. Wilhelm Hauff überhaupt nicht erwähnt. Friedrich STÄHLINS *Büchlein: Napoleons Glanz und Fall im deutschen Urteil. Wandlungen des deutschen Napoleonbildes*, Braun-

Trotzdem, Napoleonbiographik und Epochendarstellungen der Fachhistoriographie werden im Zentrum meiner Ausführungen stehen, wobei ich mich bemüht habe, meine Betrachtung bis zur unmittelbaren Gegenwart zu führen. Die verschiedenen Interpretationszustände in ihrer zeitgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Bedingtheit zu zeichnen, ist das im Vordergrund stehende Anliegen, das ich verfolge. Denn von Anfang an wirkten Napoleon und das, was er schuf, als Herausforderung auf die deutschen Historiker, ließ er keinen – auch Ranke nicht – unbetroffen erscheinen, so daß die Napoleongeschichtsschreibung wie wenig andere immer auch zum Spiegel gerade aktueller politischer Anschauungen und Verhaltensweisen, damit also zur Selbstaussage über den jeweiligen Historiker geworden ist.

Den Anfang machen zwei große Namen der deutschen Geistesgeschichte: Ernst Moritz Arndt und Johann Wolfgang von Goethe. Von ihnen hat Arndt das negative Napoleonbild Norddeutschlands im frühen 19. Jahrhundert geprägt, das sich dann in der Reichsgründungszeit weitgehend durchsetzen sollte. Goethe aber, der Napoleon zeitlebens bewunderte, wenn auch mit heimlichem Schauer, hat eine Dimension in die Napoleonbiographik der Deutschen hineingebracht, die ich ähnlich etwa bei den französischen Historikern des Kaisers, so weit ich diese kenne, nicht zu finden vermochte: Das Dämonische. Die Neigung deutscher Historiker und überhaupt deutscher Napoleonbetrachter den Kaiser über menschliches Maß hinaus zu erhöhen, ihn zu dämonisieren und damit aber auch letztlich rationaler Kritik zu entziehen, geht zweifellos auf Goethe zurück, wenn auch Ansätze dazu bei Arndt ebenfalls festzustellen sind. Goethe versuchte mit dieser Kategorie u. a. das Phänomen der Suggestionwirkung Napoleons auf die breiten Massen – nicht zuletzt auch der Unterworfenen und Beherrschten – zu erfassen, das mit rein verstandesmäßigen Kategorien ja nur schwer greifbar ist. Beide Autoren haben auf die gelehrte Napoleonbiographik in Deutschland eine bedeutende Wirkung ausgeübt, so müssen ihre Hauptgedanken hier etwas eingehender vorgestellt werden.

Arndts Napoleonbild ist bereits 1806, im ersten Teil seines Werkes »Geist der Zeit« (1806–1818) voll entwickelt in einem Kapitel, das nicht von ungefähr »Der Emporgekommene« heißt. Keineswegs ein reiner Haßgesang und kritiklose Verdammung, ist es vielmehr ein Versuch, aus total ablehnender Haltung heraus »das Problem Napoleon, das Dämonisch-Doppeldeutige seiner Gestalt«³ sichtbar zu machen, wie Friedrich Stählin in doch sehr kennzeichnender Diktion gemeint hat. »Ich sage nicht, daß bei Bonaparte alles absichtlich und listig ist. Er würde nie Großes getan, nie den Purpur angezogen haben, wenn er dies wäre; ich sage nicht, daß er der verruchte Bösewicht ist, wozu ihn manche in Haß machen. Er hat geherrscht, wo man diente, geboten, wo man nachgab, seine gewaltige Kraft, oft planvoll, öfter unbewußt fortgetrieben, wo kein Widerstand war, ja er hat wohl selten mehr gewußt, als er gefühlt hat, und so ist er dahin gekommen, wo er beim Ausgehen noch nicht sehen konnte. Aber soll man ihn, der selbst einer blinden Macht in ihm folgt, den weisen und sicheren Führer nennen, soll man groß nennen, was klein, kühn, was grausam, weise, was hinterlistig ist? Soll man einem Mann, der kein Maß hat, Mäßigung zutrauen? Das Hohe der Menschheit hat er nie gedacht, von der Bildung und dem heiligsten Verhältnis Europas hat er keine Idee, in wilder Natur fährt er dahin, und durch Zufall kann selbst das töricht werden, was nicht einmal töricht gemeint ist. Man kann über den Mann wahrlich noch nicht aburteilen. Er hat noch nie

schweig 1952 ist zu fragmentarisch und auch zu zeitgebunden, um seinem Gegenstand voll gerecht zu werden. Die Geschichtsschreibung wird vornehmlich in den Kapiteln IV, VI und VII berücksichtigt. Auch Michael FREUND, Napoleon und die Deutschen. Despot oder Held der Freiheit?, München 1969 behandelt die wissenschaftliche Napoleonforschung nur mit wenigen Sätzen und ist weniger eine gelehrte Untersuchung als eine politische Kapuzinerpredigt. So harret hier der deutschen Historiographiegeschichte noch eine Aufgabe. Keine Untersuchung über die deutsche Napoleongeschichtsschreibung ist Berthold VALLENTIN, Napoleon und die Deutschen, Berlin 1926, sondern eine Betrachtung über die Bedeutung, die Napoleon für Deutschland, nach der Meinung des Verfassers haben mußte.

3 STÄHLIN (wie Anm. 2) S. 45.

ein würdiges und anhaltendes Gegengewicht gefunden, die Schwachen hat er zertrümmert wie sie ihm begegnet. Wenn er solches einmal fände und dann bestände... Man darf den Fürchterlichen so leicht nicht richten, als es die meisten tun, in Haß und Liebe. Die Natur, die ihn geschaffen hat, die ihn so schrecklich wirken läßt, muß eine Arbeit mit ihm vorhaben, die kein anderer so tun kann. Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht und wirkt, welchen es nicht angehört⁴.«

Denn, so führt Arndt an anderer Stelle aus, wenig hätten die Franzosen mit dem Despoten gemein »...Frankreich haßte, aber bewunderte den ernsten, verschlossenen Italiener, aber diente ihm desto besser«⁵. Gerade der Umstand, daß die Franzosen »ein leichtfertiges, albernes, verdorbenes, des Ernstes und der Freiheit unfähiges Volk...«⁶ seien, hätten sie der Despotie des Ausländers, als den er Napoleon konsequent bezeichnet, so leicht anheimfallen lassen. Damit machte Arndt gleichzeitig ein Beurteilungsklischee, das in der nationalistischen Geschichtsschreibung noch eine lange und verhängnisvolle Rolle spielen sollte, salonfähig.

Arndts Verdikt war begründet in der Unfreiheit, die das napoleonische Staatswesen seiner Meinung nach charakterisierte, wobei ihn gerade dieser Umstand und die Rastlosigkeit und Hast Napoleons bei der Verfolgung seiner Ziele ein baldiges Ende von dessen Herrschaft prophezeien ließen⁷. Erstaunlich hellichtig mutet sein Urteil über die Frage des Friedens von Amiens an – über der sich am Beginn des 20. Jahrhunderts dann eine ganze Interpretationsschule bilden sollte, deren Napoleonbild sich ganz wesentlich von dem Seinigen unterschied. »Diesmal wollte Bonaparte ehrlich den Frieden, aber nicht um ihn lange zu halten,

4 ARNDT, E. M.: Geist der Zeit, mit einer Einleitung hrsg. v. Heinrich MEISNER, Leipzig o. J. [1908] I., S. 213–214. *ibid.* S. 216 »Furchtbarer ist kein Mann den Fürsten und Völkern. Er ist dem Weltmeer gleich, das ewig hungrig Bäche und Ströme in sich verschlingt und keinen Tropfen zurückgibt. Wie das Glück ihn fortstößt, folgt er frisch, und die weiten Entwürfe des Ehrgeizes wachsen.« Hier ist Treitschkes »Eroberungsbestie« schon voll und ganz charakterisiert!

5 *Ibid.* S. 198. Ähnlich auch S. 204 »Ich glaube kaum, daß es einem Franzosen, auch dem gewandtesten und liebenswürdigsten, so schnell und so gewaltig gelungen wäre mit dem Volke. Bonaparte, der Ernste, Strenge und Fürchterliche, stand da wie eine fremde Kraft außer dem Volke, wie ein mächtiges Verhängnis...«

6 *Ibid.* S. 212. Noch gehässiger fast heißt es auf S. 217–18 »das kleinere Geistige hat der Franzose lange schon den übrigen Europäern vorausgehakt und hat sie schon vor der Revolution dadurch geblendet. Die Revolution gab einen neuen Rausch der Begeisterung, auflodernd, zerstörend und kurz verfliegend, da, wo ein hohes Gesetz der Stetigkeit ihn aufnehmen sollte, wo aber leichte Beweglichkeit war, dieses Element des französischen Lebens, da hielt sich das Geistige. Die schlechte Tugend im schlechten Sinn, welche die Franzosen früher schon Ehre nannten, ward davon ergriffen, ...Schein und Ehre sollten ersetzen, was anderen Treue und Gerechtigkeit heißt, durch seine honnêteté soll die Welt vor dem Ärgsten behütet werden, nicht aus Mensehengefühl, sondern aus Bildungswahn soll er das Niedrige und Unwürdige fliehen. Solange die besseren Tugenden anderer Völker nicht begeistert werden, ist dieser Schein allmächtig, die Franzosen bewegen sich mit der Windbeutelei ihrer Geistigkeit, mit mancher Liebenswürdigkeit, die alles gut machen soll, am freiesten ohne das bequeme Gepäck der Gerechtigkeit. Nichts hemmt, nichts hält sie; Aberglauben, Religion und Mitleid kennen sie nicht, Ehre und Art ist ihre einzige Göttin, und so ziehen sie über den Leichnam der Welt zum Sieg.«

7 STÄHLIN (wie Anm. 2) S. 47, dort das charakteristische Zitat: »Die höchsten Ideen, die menschlichsten Triebe und Wünsche, die heilige Freiheit der Zunge zu reden, das erhabene Vorrecht der Geister, Kleines und Großes geistig zu messen und begeistert auszusprechen; kurz alles, wofür edle Männer arbeiteten und starben – dies erklärte der kleine General gleich in der Einleitung für Vermessenheit, Tollheit und Verwirrung aller Staaten...« (Geist der Zeit [wie Anm. 9] S. 200 und *ibid.* 202 »... der Staat ist ein despotischer Soldatenstaat, und in einem solchen geht das Zarteste und Höchste des Menschen nicht auf. Das menschliche Wort hat keine Freiheit, Kunst und Wissenschaften können nur im reinsten Ätherelement der Freiheit am menschlichsten blühen...«.)

sondern sich besser rüsten zu können zu Englands Verderben. England fühlte die Notwendigkeit und brach zuerst los⁸.«

Zur Arndts »mörderischer Haßliebe«⁹ kontrastiert Goethes gelassene Bewunderung des Kaisers als eines von dämonischen Kräften besessenen Menschen, der wie ein Halbgott von Sieg zu Sieg geschritten sei. »Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus«, hat er gemeint¹⁰. Zweifellos stand ihm Napoleon vor Augen, als er im letzten Buch von »Dichtung und Wahrheit« das Dämonische definierte als »eine der moralischen Weltordnung nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht« und dann meinte »am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgendeinem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere teils in der Nähe, teils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich gleichzeitig ihres gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheurer Spruch entstanden sein: »Nemo contra deum nisi deus ipse«¹¹.

Daß er daneben aber auch zu recht nüchternen Erklärungen der außerordentlichen Wirkung Napoleons auf die Menschen kommen konnte, zeigt seine Unterredung mit Eckermann vom 6. 4. 1829, als er auf dessen Satz »eine eigene Zaubergewalt mußte er in seiner Persönlichkeit haben, daß die Menschen ihm sogleich zufielen und anhängen und sich von ihm leiten ließen«, entgegnete »allerdings war seine Persönlichkeit eine überlegene. Die Hauptsache aber bestand darin, daß die Menschen gewiß waren ihren Zweck unter ihm zu erreichen. Deshalb fielen sie ihm zu, so wie sie es jedem tun, der ihnen eine ähnliche Gewißheit einflößt. Fallen doch die Schauspieler einem neuen Regisseur zu, von dem sie glaubten, daß er sie in gute Rollen bringen werde. Das ist ein altes Märchen, das sich immer wiederholt; die menschliche Natur ist einmal so eingerichtet. Niemand dient einem anderen aus freien Stücken; weiß er aber, daß er damit sich selber dient, so tut er es gern. Napoleon kannte die Menschen zu gut, und wußte von ihren Schwächen den gehörigen Gebrauch zu machen¹².«

In Napoleon bewunderte er den Mann, der das Chaos der Revolution gebändigt und Ordnung und Stetigkeit in Frankreich wieder hergestellt hatte. Er bewunderte aber auch in ihm das Genie, dessen »Produktivität der Taten«¹³ er bei keinem anderen Zeitgenossen fand.

Zwei Möglichkeiten Napoleon zu sehen, standen sich so, praktisch noch zu Lebzeiten des Korsen gegenüber, die beide von hohem Einfluß auf die deutsche Napoleondeutung geworden sind. Bei den Fachhistorikern, von denen zunächst die Norddeutschen die Szene beherrschten, dominierte auf lange Jahre hinaus die von Arndt angeschlagene Betrachtungsweise.

Den Anfang machte schon 1815 der Berliner Hofhistoriograph Christian Friedrich Rühs

8 ARNDT (wie Anm. 4) S. 205. Zu Arndts Napoleonbild vgl. auch die geistvollen und kenntnisreichen Bemerkungen von Helmut DIWALD in seinem Vortrag »Ernst Moritz Arndt – das Entstehen des Deutschen Nationalbewußtsein«, München 1970 (als Ms. gedruckt) S. 14–17.

9 DIWALD (wie Anm. 8), S. 20.

10 zit. bei Michael FREUND (wie Anm. 2) S. 42. Dort S. 38–52 eine eingehende Diskussion des Verhältnisses Goethes zu Napoleon. Zuletzt hierzu: Gonthier-Louis FINX, Goethe et Napoléon. Littérature et politique, in: *Francia* 10 (1982, ed. 1983) S. 359–379.

11 GOETHEs poetische Werke. Vollständige Ausgabe. 8. Bd. Autobiographische Schriften. Erster Teil. Stuttgart 1952. S. 900.

12 Johann Peter ECKERMANN, Gespräche mit Goethe, hrsg. v. Dr. Adolf KOHUT, Berlin 1924. S. 248–49.

13 *Ibid.*: S. 441. 11. 3. 1828.

– ein heute zurecht völlig vergessener Mann – in seinem Werk »Geschichte des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen«¹⁴. Indem er Napoleon als den Vollender der Politik Frankreichs von Franz I. an über Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV., bezeichnete, trat er der am Wiener Kongreß vertretenen Ansicht entgegen, nur dieser, nicht die französische Nation sei der Friedensstörer in Europa gewesen. Haß gegen Frankreich ist sein selbst zugestandenes Grundgefühl.

Von bedeutenderem wissenschaftlichen Format als Rühs, aber mit ähnlicher Grundtendenz ist Barthold Georg Niebuhrs »Geschichte der Revolutionszeit«, eine gedruckte Vorlesung von manchmal fast memoirenhaftem Charakter. Eine »konservativ-legitimistische« Grundhaltung dominiert¹⁵. Napoleon wird in seinen Anfängen als Überwinder der revolutionären Zerrüttung durchaus positiv gesehen. Doch sei ihm dann der Sinn für die Wirklichkeit abhanden gekommen, als »Phantast« habe er sein Werk selbst wieder zerstört. Nur als Soldat sei er 1814 noch auf der Höhe seines Könnens gewesen¹⁶.

Bedeutender und von größerer Publikumswirksamkeit als Niebuhrs Exkursion in die Zeitgeschichte waren die »Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege«, die Johann Gustav Droysen, dieser große Historiker und Geschichtstheoretiker, der in seinen späteren Jahren dann zum Begründer der borussischen Geschichtslegende wurde, in den Jahren 1842–43 in zwei Teilen erscheinen ließ¹⁷. Der Schüler Hegels kannte zwar wohl kaum dessen Äußerung »den Kaiser – diese Weltseele – sah ich durch die Stadt ... hinausreiten; – es ist in der Tat eine wunderbare Empfindung, ein solches Individuum zu sehen, das hier, auf einen Punkt konzentriert, auf einem Pferd sitzend, über die Welt übergreift und sie beherrscht«¹⁸. Aber er kannte Hegels Philosophie der Weltgeschichte mit ihren Passagen über Napoleon mit dem eindrucksvollen Schluß »keine größeren Siege sind je gesiegt, keine genievolleren Züge je ausgeführt worden; aber auch nie ist die Ohnmacht des Sieges in einem helleren Lichte erschienen als damals«¹⁹.

Ganz hegelisch ist dann auch die Konzeption des Werkes²⁰, die den modernen Staat auf Reformation, Ludwig XIV. und Friedrich den Großen zurückführt, deren Staat aber noch

14 Dazu SIEBURG, Deutschland und Frankreich I (wie Anm. 2) S. 108–110.

15 Ibid. S. 120. Barthold Georg NIEBUHR, Geschichte des Zeitalters der Revolution. 2 Bde. Vorlesungen an der Universität Bonn im Sommer 1829. Hamburg 1854. hg. v. Marcus NIEBUHR. Zu Niebuhrs Haltung gegenüber Napoleon vgl. auch Seppo RYTKÖNEN, Barthold Georg Niebuhr als Politiker und Historiker. Zeitgeschehen und Zeitgeist in den geschichtlichen Beurteilungen von B. G. Niebuhr, Helsinki 1968. bes. S. 38, 45 ff. und 137. Doch geht Rytkönen auf die Geschichte des Zeitalters der Revolution in seiner Darstellung kaum ein.

16 NIEBUHR (wie Anm. 15) II. S. 193 ff. und öfter.

17 Johann Gustav DROYSEN, Vorlesungen über die Zeitalter der Freiheitskriege, 2 Bde. Kiel 1846, ²Gotha 1886. Zu Droysen vgl. Jörn RÜSEN, Johann Gustav Droysen, in: H. U. WEHLER (Hg.), Deutsche Historiker II, Göttingen 1971. Dort die ältere Literatur von der die klassischen Aufsätze von Friedrich MEINECKE, J. G. Droysen. Sein Briefwechsel und seine Geschichtsschreibung, in: Historische Zeitschrift 141 (1930) S. 249–287, jetzt in: Friedrich MEINECKE, Zur Geschichte der Geschichtsschreibung (F. MEINECKE Werke Bd. 7) München 1968, sowie Otto HINTZE, J. G. Droysen in: Allgemeine Deutsche Biographie 48 (Leipzig 1903), S. 82–114, zuletzt in: Otto HINTZE, Soziologie und Geschichte, Göttingen 1964 S. 453–499 ebenso unentbehrlich und aussagekräftiger als Rüsens theoriegeschwängerte Auslassungen sind, wie auch die Droysen berührenden Passagen bei Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, I. Bd. München 1950 S. 367–377. Zu Droysen und Frankreich vgl. auch die Ausführungen bei SIEBURG, Deutschland und Frankreich I, (wie Anm. 2) S. 266–273.

18 Brief Hegels an Niethammer vom 13. Okt. 1806 in: Georg Friedrich Wilhelm HEGEL, Briefe Bd. 1, hg. v. J. HOFFMEISTER, Hamburg 1952 S. 119.

19 Georg Friedrich Wilhelm HEGEL, Philosophie der Weltgeschichte Bd. 4 Leipzig ²1933 (Nachdruck 1944) S. 930.

20 Ich folge hier den Ausführungen Heinrichs von SRBIK (wie Anm. 17) I, S. 369.

Maschine war. Drei große Erhebungen der Freiheit registriert Droysen dann, in denen diese Absolutismus und Aristokratie niederringt: Den Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg, die Französische Revolution und als Krönung die deutschen Freiheitskriege.

Es versteht sich, daß bei einer derartigen Geschichtsschau Napoleon kein positiver Held sein kann. Aber Droysen ist auch weit entfernt von einem undifferenzierten Haß, der Napoleons Größe verkennen würde. Die Revolution war ihm zunächst Aufbruch zur Freiheit. »Das Volk überholte den Staat, es war die erste ganz nationale Bewegung des Kontinents, und der Jubel der Völker begrüßte sie«. Aber »mit dem Freiheitskampf gegen das verbündete alte Europa in gleichen Pulsen toste, zerstörte, mordete im Inneren der Wahn der Gleichheit ... das Volk in nur numerischer Fassung, die Allheit der einzelnen in ödester Uniformität war der Staat ... der Despotismus der Staatsidee verschlang alle anderen sittlichen Mächte ... der Despotismus der willenlosen Masse gipfelte endlich in der Gewalt jenes Einen, der da herrschte im Namen des souveränen Volkes, jenes Kaisers ohne Ahnen, dessen Heimat nicht Frankreich war.

... Aber dies neue Kaisertum, entwickelte es die Gedanken der neuen Zeit? Blieb es sich und seinem Ursprung treu? Aus der revolutionären Geschichtslosigkeit hervorgegangen, umgab es sich mit dem Prunk des alten Hofes ... aus dem Prinzip der Volkssouveränität erwachsen, vollendete es nur den Staatsmechanismus des 18. Jahrhunderts, überbot es die starre Absolutheit der alten Monarchie durch noch härteren Zwang, durch Ertötung aller freien Selbstbestimmung. Begründet in dem heißen Kampf für die Freiheit und Selbständigkeit der Nation trat es die fremden Nationen mit Füßen und bot der eigenen diese Frevelust als Ersatz für die Freiheit ... das schließliche Resultat der ungeheuren Bewegung war, daß der Staat in schroffer Einseitigkeit vollendet, aufhörte, eine sittliche Macht zu sein²¹. Gestürzt wurde der Usurpator, der nur Staaten zertrümmern konnte, durch die Erhebung des Volksgeistes, wobei Preußen für den Autor der erste Staat ist, »der den großen Gegensatz, zu dem die Revolution Europa polarisiert hatte, auf positive Weise zu vermitteln begann. Mit dieser Gründung war das Kaisertum Napoleons im Prinzip überwunden...«²². Enttäuschend war für Droysen dann nur das Resultat des Sieges, dem er die innere Sittlichkeit absprach, da die Freiheit der Völker erneut unterdrückt worden sei. Von Napoleon meint er abschließend »er ist der Heros des Verstandes, des Verstandes in seiner grandiosesten aber herzlosesten Absolutheit. Nicht an die tieferen sittlichen Gewalten, die des Menschen Brust bewegen, wendet er sich; er versteht es, die Menschen bei ihren Schwächen zu erfassen; er reizt ihre Eitelkeit, ihre Habgier, ihren Ehrgeiz; er läßt sie das Gift des willkürlichen Herrschens kosten, um selbst über sie Willkür zu üben; indem er sie demoralisiert, beherrscht er sie. Vor allem dem französischen Wesen drückte er dies sein eigenstes

21 DROYSEN, *Freiheitskriege* (wie Anm. 17) I, S. 8–10.

22 *Ibid.* S. 11, vor allem aber auch II, S. 243–44, »Nie hat es einen größeren Feldherren, einen umsichtigeren Regenten gegeben, als Napoleon; nie genug bewundern kann man die Kühnheit und Großartigkeit seiner Gesichtspunkte, die Schärfe seines Verstandes, die blitzgleiche Schnelligkeit seiner Intuition, die feste Geschlossenheit seiner Willenskraft. Keine Unmöglichkeit die ihn hemmt, keine Schwierigkeit, die er nicht mit sicherer Kühnheit löst. Alle Gewalten des Menschengenies, vom heftigsten Zorn bis zum bezaubernden Lächeln, vom begeisternden Aufruf bis zur logischen Deduktion stehen ihm in jedem Augenblick zu Gebote. Das Nächste wie Fernste, das Geheimnis der Verhältnisse wie die leisesten Regungen der Seele durchschaut er mit Einem Blick und jedem weiß er seine Stelle zu geben; Nie trügt ihn seine Wahl der Personen, seine Schätzung der Mittel, nie fehlt er seines Zieles. Alles weiß er, kann er, will er; Er ist ein Riese menschlicher Begabung. Und doch, es ist ein Etwas in ihm, das uns inmitten höchster Bewunderung verletzt und wie mit eisigem Hauch durchfröstelt. Aller Ruhmesglanz, der ihn umgibt, alle großartigsten Förderungen und Neugründungen die er schafft, aller kaiserliche, militärische, nationale Pomp um ihn her überwindet dies unheimliche Grauen nicht, das der Verstand eine Torheit schilt und das Gemüt doch nicht los wird ... In Wahrheit, umsonst suchen wir in ihm tiefere sittliche Motive, die ihn treiben, ihn bestimmen, man möchte sagen mit seiner Größe versöhnen.«

Gepräge auf. Oder sollten wir sagen, vor allen anderen Völkern ist das französische für diese Weise empfänglich²³?

Aber es liegt Droysen auch fern, nun die Franzosen zu verteufeln, wie Arndt dies getan hat. »Täuschen wir uns nicht; in des Menschen Gemüt liegt ungeschieden Gutes und Böses; ... und anders nicht mit dem Volkswesen; da mischen sich Kraft und Trägheit, Tüchtigkeit und Stumpfheit, tausendfach Verzerrtes und Schönes, Übles und Gutes; ohne leitende Vernunft, ohne Verfassung und Regiment ist das Volk gleich einem Menschen, den nur seine Leidenschaft beherrschen; ohne diese nichts Herrliches, Dauerndes, Wahrhaftes; aber in ihnen auch alles Schrecklichste, Wahnhafteste, völlige Entartung«²⁴.

Und so kann Droysen auch die napoleonische Verfassung und Gesetzgebung, die ihm nur rationalistisches Zwangssystem ist, nicht gutheißen, auch wenn man Napoleon »als den Schöpfer einer neuen bürgerlichen und politischen Welt«²⁵ preise. Denn diese Gesetzgebung mußte zur Vergewaltigung der Freiheit führen. Ohne freiwillige Zustimmung des Volkes zu seinem Staat aber fehlt diesem die »Tugend«, die das Prinzip jedes wahrhaften Gemeinwesens sei. Das habe Napoleon verkannt und an den Völkern, die er nicht dazu bringen konnte in seinem Staate mitzumachen, sei er denn auch gescheitert. Überwunden aber wurde Napoleon, nach Droysen, dann doch nicht allein durch die Menschen »der rechte Feind war der Winter; er war der Sieger ... also schlug Gottes Hand«²⁶.

Zweifellos eine grandiose Konzeption, die Überhöhung Napoleons ins Mythische, seine Dämonisierung im Sinne Goethes ist unverkennbar, unleugbar aber auch, daß der Kaiser hier im Wesentlichen negativ, wenn auch ohne Gehässigkeit und bei voller Anerkennung seiner genialen Fähigkeiten gesehen wird. Droysens Unbehagen an der Restauration hatte ihn, den überzeugten Borussen dennoch nicht dazu gebracht Napoleon in positivem Lichte zu sehen, ja, seine Bemerkung, daß man ihn wohl als Schöpfer einer neuen, bürgerlichen Welt preisen könne, ohne daß dies am negativen Gesamtbild etwas zu ändern vermöge, war zweifellos gegen Tendenzen gerichtet, wie sie in den ehemaligen Rheinbundstaaten latent immer bestanden – in denen ja zum größten Teil der Code Napoléon, als Grundlage modernen bürgerlichen Lebens, noch in Kraft war. Diese Hochschätzung Napoleons als des Begründers bürgerlicher Freiheit und des Aufstiegs des Bürgertums, als des Mannes, dem das Verfassungsleben, wie es im vormärzlichen Süddeutschland blühte, zu verdanken war, ist denn auch charakteristisch für die Historiker des Liberalismus zwischen 1820 und 1848 gewesen.

Als Vorläufer dieser Richtung kann man die Napoleonpreisungen eines Johannes von Müller, der in dem Kaiser den »Wegbereiter eines neuen, freiheitlichen Deutschland« erblickt hatte²⁷, eines Johann Christoph von Aretin in dessen Buch von 1809 »Die Pläne Napoleons und seiner Gegner«, und des Mainzer Historikers und Lehrers Metternichs Niklas Vogt erblicken, der in Napoleon ebenfalls den Schöpfer nationaler Einheit und Unabhängigkeit sah, während Johann Peter Hebel den Kaiser in seinen Kalendergeschichten gepriesen hat.

Unter dem Eindruck der Restaurationspolitik Metternichs und beeinflusst durch die gleichzeitige französische Napoleonlegende²⁸ knüpfte man nun an diese Stimmen an. Um 1830 läßt sich geradezu eine Welle literarischer Napoleonverherrlichung in Deutschland beobachten – beeinflusst auch durch den Geniegedanken, der im Zeitalter der ausklingenden Romantik sehr gepflegt wurde – wobei alle Autoren, die diesen Kult betrieben, aus ehemaligen Rheinbundstaaten stammten. Heines »Das Buch Le Grand« (1827), Wilhelm Hauffs Novelle

23 Ibid. S. 244–45.

24 Ibid. S. 247.

25 Ibid. S. 255.

26 Ibid. S. 411.

27 FREUND (wie Anm. 2) S. 35, dort ff. zu Aretin. STÄHLIN (wie Anm. 2) S. 33–39.

28 dazu J. LUCAS-DUBRETON, *Le Culte de Napoléon 1815–1848*, Paris 1960; sowie GEYL (wie Anm. 1) S. 25–36.

»Das Bild des Kaisers« (1828) und Christian Dietrich Grabbes Drama »Die hundert Tage« (1831), seien hier vor allem genannt²⁹.

Das Urteil der liberalen Historiker war zwar differenzierter als der Enthusiasmus dieser Schriftsteller, aber die von ihnen angeschlagene Grundstimmung überwog auch hier. Hauptsächlich zu nennen sind hier Karl von Rotteck, der Freiburger Staatsrechtler und Autor einer weit verbreiteten »Allgemeinen Geschichte«³⁰ und Friedrich Christian Schlosser, vornehmlich mit seiner »Geschichte des 18. Jahrhunderts«³¹. Denn wie Marcks schreibt, war er »ja damals der meistgelesene und sicherlich der in der Nation einflußreichste unter allen deutschen Historikern«³². Und Franz Schnabel meint von Rotteck: »Er hat als Sohn des vorderösterreichischen Breisgaus die Ideen Josephs II. in das neue Jahrhundert getragen; seine »Universalgeschichte« hat in dem katholischen Bürgertum des deutschen Südens die gleiche weite Verbreitung gefunden wie Schlossers Werk in protestantischen Kreisen^{32a}.« Beides Schriftsteller von großer Publikumswirksamkeit, die das Geschichtsbild des Bürgertums jener Jahre entscheidend mitprägten. Rotteck, wie Schlosser, der 1835 auch eine Studie »Zur Beurteilung Napoleons und seiner neuesten Tadler und Lobredner« schrieb³³, sahen in Napoleon den Mann, der die Revolution vollendete, und damit die Lösung der bürgerlichen Welt von den Ketten des Ancien Régime mit seinen gesellschaftlichen Privilegien brachte. Gewiß tadeln sie dann den Eroberer in Napoleon, aber Schlosser etwa meint doch »daß aber Bonapartes System dem Nationalgefühl der Franzosen ebenso vorteilhaft war als ihrem Ruhme und dem Ansehen ihres Namens« sei unbestreitbar, denn die Franzosen »waren auf dem Kontinent, was die Engländer auf der See sind; sie unterwarfen ihrem Einfluß einen Staat von Europa nach dem anderen und blieben wirklich 23 Jahre lang die große Nation«³⁴.

Von deutschtümelnder Franzosenfeindschaft ist hier wenig zu spüren. Aber mit Rotteck

29 dazu STÄHLIN (wie Anm. 2) S. 67ff.; FREUND (wie Anm. 2) S. 146; SCHÖMANN (wie Anm. 2) S. 19ff. und 24ff. Schömann ist erstaunlicherweise Hauffs, für die südwestdeutsche Napoleonlegende doch so bezeichnende Novelle, die mit dem Ruf »Vive l'Empereur« schließt, entgangen. Zu Grabbes Napoleonkult vgl. auch Jochen SCHMIDT, Die Geschichte des Geniegedankens in der Deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945, 2 Bde. Darmstadt 1985 S. 68ff. Zu Heine *ibid.* S. 74ff.

30 Mir liegt folgende Ausgabe vor: Karl von ROTTECK, Allgemeine Geschichte von Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, 2. Volksausgabe in 11 Bde., 24. Aufl. Braunschweig 1863. Das Vorwort zu Band 1 verweist auf die komplizierte Entstehung des Werkes, dessen erster Band bereits 1812 erschien. Die für die Napoleonzeit wichtigen Bände 8 und 9 wurden erstmals im Jahre 1826 publiziert. Zu Rotteck (1775–1840) vgl. zuletzt Hermann KOPF, Karl von Rotteck – Zwischen Revolution und Restauration, Freiburg 1980.

31 Friedrich Christoph SCHLOSSER, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches, 8 Bde. 3. Aufl. Heidelberg 1864–66. Das Werk ist zuerst in 2 Bänden als »Geschichte des 18. Jahrhunderts« 1823 in Heidelberg erschienen. Die 2. Auflage, nunmehr unter dem endgültigen Titel und die Ereignisse bis zum Sturz Napoleons darstellend, erschien in 6 Bänden in Heidelberg in den Jahren 1836 bis 48. Zu Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861) vgl. SRBIK (wie Anm. 17) I. S. 160–61; Allgemeine deutsche Biographie 31 (1890) Franz Xaver von WEGELE, Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885 S. 1062–1068 mit wertvollen Hinweisen auf die zeitgenössische Literatur; Karl BOSL, Günther FRANZ, Hanns Hubert HOFMANN, Biographisches Wörterbuch der Deutschen Geschichte, 3 Bde. München 1974, hier Bd. 3. Spalte 2511–12; Gerhard SCHILFERT, Friedrich Christoph Schlosser, in: Deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung von oben, hg. v. Joachim STREISAND, Berlin (Ost) 1963 S. 136–147; Erich MARCKS, Ludwig Häußler und die politische Geschichtsschreibung in Heidelberg, in: Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert Bd. 1, Heidelberg 1903 S. 287–94.

32 MARCKS (wie Anm. 31) S. 287.

32a Franz SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert Bd. 3, Freiburg 1950 S. 107.

33 MARCKS (wie Anm. 31) S. 291 Anm. 1.

34 SCHLOSSER (wie Anm. 31), VI, S. 381, zitiert bei SIEBURG (wie Anm. 2), Deutschland und Frankreich I, S. 117.

und Schlosser war auch der Gipfel der Napoleonbegeisterung in der deutschen Geschichtsschreibung des frühen 19. Jahrhunderts erreicht. Die Jahre nach 1848 sahen einen völligen Umschwung. Daß man das Frankreich Napoleons III. als Bedrohung empfand, war dafür ebenso bedeutend, wie die Tatsache, daß jetzt die Mehrzahl der deutschen Historiker, die sich mit Napoleon und seiner Zeit beschäftigten, Anhänger der deutschen Einigungsbewegung waren und zwar ausschließlich im Sinne der kleindeutschen Lösung unter preußischer Führung. Der Schlosser-Schüler Ludwig Häußler, so wollte es die Ironie des Schicksals, Heinrich von Sybel und schließlich Heinrich von Treitschke knüpften nun wiederum an Arndt und Droysen an und steigerten die negative Beurteilung des Korsen in ihren viel gelesenen Werken in förmlichem Crescendo von noch recht differenzierter Ablehnung bis zur völligen Verdammung³⁵.

Schon bei Häußler, dem ersten in der Reihe, ist Napoleon der furchtbare Eroberer, der höchste Begabung mit »der Kälte vollendeter Selbstsucht und jener tiefen Menschenverachtung« verband »die der Hingebung für das Ideale wie keiner kindischen Torheit spottete ... Der kosmopolitische Zug, der durch das achtzehnte Jahrhundert hindurch geht, kam hier zu einem eigentümlichen und furchtbaren, die Welt beherrschenden Ausdruck; ... in dem gewaltigen Willen einer Despotennatur, die entschlossen war, mit Verachtung des Individuellen und Nationalen der Welt ihr persönliches Gepräge aufzudrücken. ... dem deutschen Wesen und seiner Eigentümlichkeit, ist diese romanische Caesarenpolitik mit aller Feindschaft entgegen getreten«³⁶. Die Franzosen, »beweglich«, »reizbar«, »wandelvoll«, »zwischen zügelloser Freiheit und Unterwerfung unter den ärgsten Despotismus« schwankend, waren Napoleons beste Helfer. Ihre Übergriffe und Brutalitäten werden in schwärzesten Farben geschildert³⁷.

Damit ist bereits jenes Frankreichbild angelegt, das durch Treitschke dann endgültig in das durchschnittliche deutsche Geschichtsbewußtsein bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein gebracht worden ist und das sich bei Arndt und Droysen bereits vorgebildet fand. Wie stark der deutsche Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aus dem Gegensatz gegen Frankreich lebte, wird hier schon ersichtlich.

35 Ludwig HÄUßLER, *Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes*, 4 Bde. Leipzig und Berlin 1854–57; Heinrich von SYBEL, *Geschichte der Revolutionszeit*, 5 Bde., Bd. I–III (1789–1795) Düsseldorf 1853–1860; Bd. IV–V (1795–1800), Düsseldorf 1870–79; Heinrich von TREITSCHKE, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert* 5 Bde., Leipzig 1879–85. Zu Ludwig Häußler (1818–1867) vgl. zuletzt Peter FUCHS, in: *Pfälzer Lebensbilder* Bd. 2, Speyer 1970 S. 215–56, mit weiterführenden Literaturangaben. Zu Sybel (1817–1895) zuletzt Volker DOTTERWEICH, *Heinrich von Sybel: Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861)*, Göttingen 1978, sowie das instruktive Lebensbild von Helmut SEIER, *Heinrich von Sybel (1817–1895)*, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Deutsche Historiker* Bd. II, Göttingen 1979 S. 24–38. Zu Treitschke (1834–1896) zuletzt Karl Heinz METZ, *Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. Dargestellt an Ranke, Treitschke und Lamprecht. Mit einem Anhang über zeitgenössische Geschichtstheorie*, München 1979, mit ausführlichem Literaturverzeichnis.

36 HÄUßLER (wie Anm. 35) II, S. 40–41. Zu Häußlers Napoleonbild vgl. auch SIEBURG, *Deutschland und Frankreich II* (wie Anm. 2), S. 285–86, sowie MARCKS (wie Anm. 31), S. 331 »Häußler dagegen war aus national-politischer Empfindung grundsätzlich antibonapartistisch und auch – wenn auch verhältnismäßig ohne heftigere Leidenschaftlichkeit – ganz persönlich antinapoleonisch: ihm war Napoleon der Ausdruck der Fremdherrschaft, der Kaiser – Befreier galt seinem Herzen, wie seiner Generation überhaupt im Gegensatz zur älteren, nichts mehr, und eine rein historische Betrachtungsweise war ihm hier noch nicht möglich.« Und der Zeitgenosse Karl HILLEBRAND, *Ludwig Häußler*, in: *Unbekannte Essays. Aus dem Französischen und Englischen übersetzt und mit einem biographischen Nachwort »Joseph und Karl Hillebrand«* herausgegeben von Hermann UHDE-BERNAYS, Bern 1955, meinte denn auch: »Nur Napoleon und seine Heerführer werden mit einer Härte behandelt, die von Leidenschaft nicht frei ist, aber nicht so weit geht, um Widerspruch herauszufordern. Das ursprüngliche Genie Napoleons erscheint immer in seiner überragenden Größe, doch dient es Häußler nur dazu, um die Verirrungen wahrzunehmen, von welchen es abhängig war« (der Essay stammt aus dem Jahre 1867).

37 Die Nachweise bei SIEBURG, *Deutschland und Frankreich II*, (wie Anm. 2) S. 284.

Sybel's Napoleonbild ist, bei aller ablehnenden Grundhaltung, ebenfalls noch recht differenziert. Der Korse, so meint er, zog die Konsequenz aus der »holden Täuschung, daß Freiheit und Gleichheit nebeneinander bestehen könnten«, die schon »die demokratische Entwicklung der Revolution selbst« als Irrtum entlarvt hatte und setzte »an Stelle des demagogischen Schreckens die geordnete Militärdiktatur«³⁸. Der Abscheu des großbürgerlich-liberalem Beamten- und Kaufmannsmilieu entstammenden Gelehrten vor Chaos und Unordnung ist unverkennbar und macht diesen Satz auch zur bezeichnenden Selbstaussage. Aber der Bändiger des Chaos im Inneren, den Sybel anerkennt, schuf neue Unruhe durch seine »Nichtachtung von Freiheit und Recht«, die ihn als »geborene(n) Erbe(n) der demokratischen Erneuerung« auswies, denn »auf den angeblichen Weltbefreier folgte der gebietende Welteroberer«³⁹. »Für Bonaparte«, so meint Sybel, »gab es keine Ruhe, keine Schranke. Er hatte für Frankreich die Revolution zum Abschluß gebracht; er lebte in dem Gedanken, für den ganzen Weltteil die Revolutionszeit zu eröffnen«⁴⁰.

Aber der Mann, der »mit seinem kolossalen Talente«⁴¹, solch weltumfassende Pläne entwarf, »verstand [zwar] wie kein anderer die Benutzung der materiellen Kräfte und der selbstsüchtigen Leidenschaften, aber bei aller Größe des militärischen und staatsmännischen Talentes hatte er keine Ahnung von den sittlichen Gedanken, welche die Menschenbrust bewegen«. Und so »drängte er alle übrigen Völker Europas in unversöhnliche Feindschaft hinein«. Gegen Thiers polemisierend, der Napoleons Neuordnung Deutschlands pries, weil sie die deutsche Einheit und somit eine Gefährdung des europäischen Gleichgewichts verhindert habe, – »fast komisch« sei es, Napoleon als Retter dieses Gleichgewichts zu preisen, meint Sybel, doch wohl mit Recht – stellt er fest »daß Napoleon den Drang des deutschen Volkes zur Einheit durch seine Einrichtungen nicht erstickte, sondern im Gegenteil durch die stets wachsenden Mißhandlungen aus dem vielhundertjährigen Schlummer erweckt hat«⁴².

Ihren Gipfel erreichte die hier skizzierte Napoleondeutung im Werk Heinrichs von Treitschke. Vor allem im ersten Band seiner höchst suggestiv und brilliant geschriebenen »Deutschen Geschichte«, aber auch in seinem berühmten Essay »Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus«. Gerade in dem Essay befindet sich ein erstes Kapitel über das Kaiserreich, das einen bezeichnenden Abschnitt »Napoleons Charakter« enthält⁴³.

Schon hier findet man Sätze wie »Sein Wille allein, sein Eroberermut trieb ihn weiter von Sieg zu Sieg«, »Napoleons Name wird nachkommenden Geschlechtern wie Kanonendonner und gellender Pfeifenklang ins Ohr tönen«⁴⁴, oder »Napoleon war ein Fremdling auf Frankreichs Thron«⁴⁵, »immer frecher, roher, frivoler lauten die Entschuldigungen dieser wüsten Ländergier«⁴⁶ und als letztes Beispiel »Klingt es nicht lächerlich zu sagen, daß der größte Mann des Jahrhunderts im Grunde geistlos war? Und doch muß das Abgeschmackte ausgesprochen werden. Dieser erhabene Verstand, dessen Macht, Schärfe, Sicherheit über das

38 Heinrich v. SYBEL, Geschichte der Revolutionszeit, wohlfeile Ausgabe in 10 Bänden, Stuttgart 1900 Bd. 10 S. 211. Zu Sybel's Haltung gegenüber Napoleon vgl. SIEBURG, Deutschland und Frankreich II, (wie Anm. 2), S. 249–250.

39 SYBEL (wie Anm. 38) S. 212.

40 Ibid. S. 214.

41 Ibid. S. 212.

42 Ibid. S. 213.

43 Hier zitiert nach den Ausgaben: Heinrich von TREITSCHKE, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 5 Bde., Leipzig 1927, sowie Heinrich von TREITSCHKE, Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus, in: Historische und politische Aufsätze Bd. 3 Freiheit und Königthum, 7. Aufl. Leipzig 1915 S. 43–426. Über Treitschkes Verhältnis zu Frankreich vgl. SIEBURG, Deutschland und Frankreich II (wie Anm. 2), S. 287–293, sowie Inge LUDWIG, Treitschke und Frankreich, Diss. Graz 1933, München und Berlin 1934; Walter BUSSMANN, Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild, Göttingen 1952.

44 TREITSCHKE, Bonapartismus (wie Anm. 43), S. 74.

45 Ibid. S. 80.

46 Ibid. S. 89.

Maß des Menschen hinaus reicht, hat nie einen Blick getan in den geheimnisvollen Kern des Daseins ..., das Höchstpönliche im Leben des einzelnen wie der Völker, die Welt der Ideale blieb ihm unfaßbar, die weite Welt durchschaute die Gründe seines Stürzens, er allein nicht; denn wie sollte der Heimatlose verstehen, daß den Völkern selbst die heimische Unsitte teurer ist als die fremde Sitte?«⁴⁷. Napoleons Herz ist denn auch »eisigkalt, verschlossen jeder holden Empfindung. ...echte Freundschaft hat er nie gekannt«⁴⁸. »Eingefleischte Verlogenheit« kennzeichnet den Korsen, er ist »eine unreine Größe, ... der Held vollendeter Selbstsucht«⁴⁹. Dies alles gipfelt dann in dem Verdikt der »Deutschen Geschichte« »wie der Löwe nicht bloß aus Hunger mordet, sondern weil er nicht anders kann, weil es seine Natur ist, zu rauben und zu zerfleischen, so konnte dieser Allgewaltige nicht einen Augenblick bei einem erreichten Erfolge sich beruhigen. Ins Grenzenlose schweiften seine begehrliehen Träume ...«⁵⁰. Ein Bild von imponierender und abstoßender Geschlossenheit entsteht so⁵¹. Die Umstände und sein Glück, so meint Treitschke, ermöglichten dem Usurpator seine Erfolge. Er zerbrach schließlich an der Macht der Ideen, die er, der Heimatlose, nie verstand und die er durch seine hemmungslose Eroberungspolitik herausgefordert hatte. Napoleon wird bei Treitschke zum bösen Prinzip schlechthin. Doch konnte es sich nur verwirklichen, weil es in den Franzosen, deren Haupteigenschaften Sinnlichkeit und Unzuverlässigkeit, Eitelkeit, Wetterwendigkeit, Mangel an echtem Freiheitsgefühl, Hang zu Despotismus und Zentralismus sind, geeignete Helfer fand. Treitschkes Satz »Die Bluttribunale des Konvents und die Spezialgerichte Richelieus sind eines Geistes Kind«⁵² macht mit geradezu decouvrierender Deutlichkeit Treitschkes Ultrationalismus sichtbar. Ein absoluter Tiefpunkt der deutschen Napoleonbeurteilung war mit Treitschke zweifellos erreicht, umso verhängnisvoller, weil er von lang anhaltender Wirkung auf das Geschichtsbewußtsein breiter bürgerlicher Schichten war.

Leopold von Ranke, dieser feine Kenner der Geschichte Frankreichs und größte deutsche Historiker hatte kurz vor dem Erscheinen von Treitschkes erstem Band in seiner Einleitung zu den »Denkwürdigkeiten des Fürsten Hardenberg« ganz andere Töne angeschlagen. Seine Stimme allerdings wurde damals kaum beachtet, da Ranke zu diesem Zeitpunkt im öffentlichen Bewußtsein keine große Rolle mehr spielte. Erst um die Jahrhundertwende kam es dann zur »Ranke-Renaissance«, deren Vertreter nun gegen Treitschke Front machten⁵³. Sie gaben dabei eine konservative und betont nationale Grundhaltung keineswegs auf.

Ranke hielt sich in seinem Urteil über Napoleon frei von jeglichem Moralisieren. Napoleon ist für ihn zunächst der Vollender und Fortsetzer der Revolution. »In ihm erschien der nationale revolutionäre Gedanke mit einer unwiderstehlichen Energie und dem Zauber des Ruhmes...«⁵⁴. Die Errichtung seiner Alleinherrschaft erscheint Ranke fast als logische Konsequenz »...daß sich aus der Revolution, wenngleich auf ihren Grundlagen, aber doch selbständig die Monarchie erhob, war an und für sich ein großes und weltbeherrschendes Ereignis. Man könnte Napoleon Bonaparte mit Ludwig XIV. vergleichen, dessen Stärke

47 Ibid. S. 91.

48 Ibid. S. 92.

49 Ibid. S. 95–96.

50 TREITSCHKE, Deutsche Geschichte (wie Anm. 43), S. 371.

51 Sehr schön ausgeführt hat dies SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 473.

52 SIEBURG, Deutschland und Frankreich II (wie Anm. 2) S. 288, dort auch ein Katalog aller schlechten Eigenschaften, die Treitschke den Franzosen unterlegte.

53 Leopold von RANKE, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürst von Hardenberg (Einleitung) Bd. 1, Leipzig 1877. Hier zitiert nach der 2. Auflage, die unter dem Titel: Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793–1813 in: Sämtliche Werke Bd. 46–48 Leipzig 1879 erschien. Die Literatur zu Leopold von Ranke (1795–1886) ist Legion. Ich führe daher nur Karl Heinz METZ (wie Anm. 35) an und verweise auf dessen ausführliches Literaturverzeichnis.

54 RANKE, Sämtliche Werke 47 (wie Anm. 53) S. 30.

darauf beruhte, daß er die Elemente der altfranzösischen Verfassung in einer kräftigen Hand vereinigte und zu einem Willen kondensierte. So wußte Bonaparte die revolutionären Elemente, inwiefern sie zu einer einheitlichen Gewalt zusammenwirkten, zu einem Willen zu kondensieren. Er beherrschte und repräsentierte sie zugleich; darin lag die vornehmste Springfeder seiner Einwirkung auf Europa⁵⁵.

Napoleon strebte nach der Universalmonarchie, »ihm schwebte das karolingische Reich vor Augen«, und dadurch machte er sich die alten Mächte des Kontinents zu Feinden. Aber sein Streben nach dieser Monarchie war in der älteren französischen Geschichte, so meint Ranke, schon angelegt. Es stellte sozusagen deren logische Konsequenz dar, die der Korse nun zog. In nicht geringem Maße – und dies will als Kritik an Treitschke verstanden sein – war Napoleons Politik bestimmt durch das Verhältnis Frankreichs zu England. Und dieses war in der Geschichte beider Länder schon vorher angelegt. So wird für Ranke der Friede von Amiens (1802) zum Schlüssel, der den Zugang zum Verständnis der napoleonischen Politik aufsperrt. »Was nun aber allem seine eigentümliche Gestalt gab, war das Verhältnis zu England. ... Aber die unheilvolle Verflechtung der Dinge lag darin, daß die Engländer das fortwährende Umsichgreifen des französischen Reiches auf dem Kontinent nicht dulden wollten. Der Friede mit England und der Fortschritt des revolutionären Imperiums ließen sich nicht kombinieren; daher rührte es, daß der Friede von Amiens, der eigentlich nie recht zu Stande kam, sogleich wieder gebrochen wurde⁵⁶.«

Aber in seiner typischen, vor schnellen Verallgemeinerungen sich hütenden Art läßt es Ranke durchaus in der Schwebe, ob nun das Streben nach der Universalmonarchie – die etwas anderes ist, als bloße Hegemonie – durch den englisch-französischen Gegensatz sozusagen von außen her an Napoleon getragen wurde, oder ob der Kaiser diesen durch eben sein Streben nach der Weltherrschaft verschärft und zum tödlichen Zweikampf erst gemacht habe. Denn die viel zitierte Stelle, in der Ranke sich scheinbar auf die erste Version festgelegt hat, eine Replik auf eine ihn kritisierende Rezension von Treitschkes Freund Max Duncker⁵⁷, hat

55 Ibid. S. 44, vgl. auch S. 230 »... der es verstand, die revolutionäre Leidenschaft zu bändigen, indem er die sozialen Prinzipien der Revolution im Allgemeinen aufrechterhielt. Er kombinierte sie mit einer festbegründeten Autorität und schuf einen Staat, der auf vier starken Fundamenten beruhte: Auf der Herstellung der Religion in der Form des Katholizismus, einem gesichertem Finanzwesen, einer eisernen Administration und der Aufrichtung eines allezeit schlagfertigen Heeres. In der Verbindung dieser Elemente besteht die geniale Größe Napoleons, aber sie durchdrang sich in ihm mit der Idee einer universalen Herrschaft. Mit der Gesamtkraft von Frankreich erfocht er seine Siege; durch diese beherrschte er wieder Frankreich. – Ob sich nun eine Autorität dieser Art würde behaupten lassen ohne die Persönlichkeiten, welche sie geschaffen hatte, war der Natur der Sache nach sehr zweifelhaft. Napoleon faßte den Gedanken, die revolutionäre Monarchie durch die Einführung der Erblichkeit des Thrones auf immer zu befestigen; sein Ehrgeiz war, eine neue Dynastie zu begründen. Ihm schwebte das Karolingische Reich vor Augen, welches die drei großen Nationalitäten des abendländischen Kontinents, die französische, italienische und deutsche umfaßt hatte.« Zu Rankes Napoleonbild vgl. auch SIEBURG, Deutschland und Frankreich II (wie Anm. 2), S. 276–78, SIEBURG, Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 474.

56 RANKE, Sämtliche Werke 47 (wie Anm. 53), S. 230–31. Ähnlich S. 119 »Die maritime Differenz zwischen England und Frankreich wurde das vornehmste Motiv, durch welches England in seinem Kampfe, der noch keineswegs ohne Gefahr war, die Unterstützung von Rußland und Österreich erlangte.« Zur Situation am Ausbruch des Krieges von 1806 heißt es auf S. 197 »Napoleon wünschte den Frieden mit England; aber er glaubte denselben dadurch zu befördern, daß sich Preußen mit ihm gegen England alliierte«, und schließlich in RANKE, Sämtliche Werke 48 (wie Anm. 53), S. 5, bezogen auf die Situation vor Tilsit »So knüpfte sich an die Niederwerfung der preußischen Macht die Absicht einer allgemeinen kontinentalen Feindseligkeit gegen England, für welche nun auch eine Niederwerfung Rußlands notwendig wurde.« Vgl. ferner Ibid. S. 32–33, 178, 179, 217.

57 Zu Max Duncker (1811–1886) vgl. SRBIK (wie Anm. 17) I, S. 364–65. Grundlegend ist das Werk von Dunckers Freund Rudolf HAYM, Das Leben Max Dunckers, Berlin 1891. Hier auf S. 436–38 Dunckers Verhältnis zu Ranke. Die fragliche Rezension erschien 1878 in den »Mitteilungen aus der historischen

Ranke nie veröffentlicht. Offenbar hatte der empfindliche Gelehrte in ihr seinem ersten Ärger Ausdruck verliehen, dann aber wohl selbst den Eindruck bekommen, er sei hier über das Ziel geschossen. Nicht ohne sublimen Ironie ist es daher, daß ausgerechnet auf diesem Text und weniger auf den wesentlich nuancierteren Passagen der »Denkwürdigkeiten« Max Lenz seine Napoleoninterpretation begründet hat. Aber, was Ranke in der Rezension für sich selbst notiert hatte, paßte eben in die politische Grundstimmung der Jahrhundertwende besser hinein.

Die berühmte Stelle lautet »Dabei [gemeint ist in Dunckers Rezension] tritt dann Napoleon in der hergebrachten Auffassung auf, als habe er sich von vorneherein mit dem Plan der Welteroberung getragen und diesen jeden Augenblick, der ihm günstig schien, zur Ausführung zu bringen gesucht. Er erscheint, daß ich so sage, wie eine Eroberungsbestie, auf den Augenblick lauend, wo er einen nach dem anderen seiner Nachbarn verschlingen könne... Dabei ist das größte Weltverhältnis, in welchem Napoleon sich überhaupt bewegte, der Kampf gegen England und der Zusammenhang desselben mit den kontinentalen Angelegenheiten so gut wie ganz aus der Acht gelassen, also der eigentliche Faden, an dem sich sein Thun und Lassen anknüpfte«⁵⁸. Die Ausdrücke »Eroberungsbestie« und »Weltverhältnis« wurden von Lenz schließlich zu Schlagworten gesteigert, der Friede von Amiens zum Kernpunkt der Napoleonbeurteilung erhoben⁵⁹.

Soviel steht fest, Rankes Bemühen den Kaiser aus seinen eigenen Voraussetzungen und denjenigen seiner Zeit zu begreifen – es manifestierte sich auch in seiner Ansicht, Napoleon habe 1812 beim Rückzug aus Rußland Recht getan, die Armee zu verlassen, da sein Platz als Kaiser in Paris gewesen sei⁶⁰ – war in den Jahren der Reichsgründung eine Seltenheit unter den deutschen Historikern. Sie blieb zunächst auch ohne nachhaltige Wirkung. Der universal denkende Historiker Ranke, der einem Wort Alfred Doves zufolge »bekanntlich umfassende Gesichtspunkte über alles liebte«, zog eben England und die überseeischen Gebiete ganz selbstverständlich in seine Betrachtung ein, wogegen viele der damaligen und auch manch späterer der deutschen Napoleon Historiker gar zu eng nur das deutsch-französische Verhältnis oder allenfalls den europäischen Kontinent sahen^{60a}.

Und ebenfalls ohne unmittelbare Wirkung, weil nur mündlich vorgetragen und erst lange nach dem Tode ihres Autors posthum gedruckt, blieb Jacob Burckhardts Auseinandersetzung mit der Gestalt des großen Korsen⁶¹. Burckhardt lehnte Napoleon voll und ganz ab, aber mit

Litteratur«. Drei Aufsätze Dunckers, die sich mit Hardenberg in Rankes Sicht auseinandersetzen, erschienen in den Bänden 39 (1877), 41 (1878) und 42 (1879) der »Preußische(n) Jahrbücher«. Sie sind auch gedruckt in: Max DUNCKER, Abhandlungen aus der Neueren Geschichte, hg. von Heinrich von TREITSCHKE, Leipzig 1887 S. 144–295.

58 Vgl. Leopold von RANKE, Recension der Recension Dunckers; Eine ungedruckte Replik Rankes, mitgeteilt von Paul HINNEBERG, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte V (1892) S. 276–278.

59 SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 474, Anm. 17.

60 RANKE, S.W. 48 (wie Anm. 53), S. 243 »Wäre Napoleon nur General gewesen, so hätte er bei seiner Armee bleiben müssen, um ihre völlige Destruktion zu verhindern; aber er fühlte sich vor allen Dingen als Kaiser: in seiner Person konzentriert sich die Macht eines Reiches, dergleichen es noch nicht in Europa gegeben hat; um dieses aufrechtzuerhalten, achtete er es für notwendig, nach Paris zurückzukehren...«.

60a Karl Ferdinand Werner wies mich auf diesen Umstand hin, wofür ich ihm herzlich danke. Das Zitat bei Alfred DOVE, Ausgewählte Aufsätze und Briefe, Hg. Friedrich MEINECKE, München 1925, Bd. 1, S. 326.

61 Jakob BURCKHARDT, Napoleon I. nach den neuesten Quellen (Vortrag von 1881) zuerst gedruckt in: Jakob BURCKHARDT, Vorträge 1844–1887, hg. v. Emil DÜRR, Basel 1918 (hier zitiert nach der 3. Auflage Basel 1919); DERS., Weltgeschichtliche Betrachtungen, hg. v. Jakob OERI, Basel 1905 und oft. Hier zitiert in der Ausgabe des Kroener Verlags Stuttgart 1941, hg. v. Rudolf MARX; ferner Jakob BURCKHARDT, Historische Fragmente. Aus dem Nachlaß gesammelt von Emil DÜRR, Bd. VII der

völlig anderer Begründung als Treitschke, Sybel und Häußer. Er erblickte in ihm den Zerstörer der Vielgestaltigkeit Europas und damit der europäischen Kultur. Größe gesteht er ihm durchaus zu, diese müsse nicht unbedingt die sittlichen Ideale der Menschheit verkörpern »denn das große Individuum ist ja nicht zum Vorbild, sondern als Ausnahme in die Welt gestellt.« So findet er bei Napoleon »Fähigkeit«, »Willenskraft«, »Seelenstärke«, nicht aber »Seelengröße« und auch nicht »ein Gran Güte«⁶². Dabei ist Napoleon ihm doch hauptsächlich ein Beweis dafür, daß »die Macht an sich böse ist«⁶³. Denn »bei völliger moralischer Unbedenklichkeit verfügt er über höchste militärische Fähigkeiten. Seine Bestimmung ist, die Völker einstweilen niederzutreten, dabei in ihnen alle künftigen Kräfte wachzurufen, teils indem er sie braucht und anlernt, teils indem er sie wütend macht. Den kaum geschlossenen Frieden mit England bricht er schon nach einem Jahr, er greift in Italien, in der Schweiz und in Holland um sich. ... es ist Napoleon unmöglich, auf dieser Bahn stille zu stehen; die friedlichste Ergebenheit anderer Staaten genügt ihm nicht mehr, weil sie, so lange es noch ein England gibt, doch unter dessen Einfluß geraten könnten«⁶⁴. Auch Burckhardt sieht also Rankes »Weltverhältnisse« und stellt sie in Rechnung. Er sieht, auf Grund der damals neuen Quellen, die Persönlichkeit Napoleon, seine Ungeduld, seine schlechten Manieren mit Mißfallen, aber er hält sich frei von der Verteufelungstendenz der kleindeutschen Historiker. »Er hat alle Elemente der Revolution gleichmäßig gebändigt und auf sich orientiert. Was fehlt ihm? Der edle Stolz eines großen Herzens ... ihm fehlte derjenige Stolz, der große Dinge mit großer Manier erreicht und dazu auch edle Mittel wählt. Dieses war nicht in ihm«⁶⁵. In Napoleons Parvenutum erblickte Burckhardt den tieferen Grund für dessen Scheitern. Denn der Parvenu bedürfe des Außerordentlichen um sich an der Macht zu erhalten. Ruhige Zeiten, gelassenes Abwarten könne er nicht ertragen. »Das Selbsterntenwollen charakterisiert den Parvenu. Er kann sich mit seinem Nachfolger nicht identifizieren.« Daher schaffe er Unruhe bis zum eigenen Untergang⁶⁶. Burckhardts Abneigung gegen den Korsen ist also prinzipieller Art, im Unterschied zu Sybel, Häußer und Treitschke, die einen deutschen Napoleon sicherlich ebenso gefeiert hätten, wie sie den französischen verdammten, und gilt dem Eroberer schlechthin, gleich gegen wen sich dessen Aggressionen richten. Aber, man muß es noch einmal wiederholen, Burckhardts Stimme blieb in ihrer Zeit weitgehend ungehört.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzte allerdings dann eine Umwertung in der Betrachtung Napoleons ein. Der Sieg über Napoleon III., dem eine längere Zeitspanne folgte, in der Frankreich allein es offensichtlich nicht wagen konnte, Deutschland anzugreifen, sowie die zunehmende politische Spannung – durch den Kolonialerwerb und die Flottenrivalität

Jakob Burckhardt Gesamtausgabe, Basel 1929. Hier zitiert in der Ausgabe Stuttgart 1957 mit einem Vorwort von Werner KAEGI, weiterhin Ernst ZIEGLER, Jakob Burckhardts Vorlesung über die Geschichte des Revolutionszeitalters in den Nachschriften seiner Zuhörer. Rekonstruktion des gesprochenen Wortlauts, Basel-Stuttgart 1974. Über Burckhardt (1818–1897) die monumentale, trotzdem Torso gebliebene Biographie von Werner KAEGI, Jakob Burckhardt. Eine Biographie. VII (in 8) Bde., Basel/Stuttgart 1947–82. Burckhardts Auseinandersetzung mit der Gestalt Napoleons wird behandelt in Bd. V 1973, besonders auf den S. 404–435. Vgl. auch SIEBURG, Deutschland und Frankreich II (wie Anm. 2), S. 305; STÄHLIN (wie Anm. 2) S. 81–83.

62 BURCKHARDT, Weltgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 61), S. 342–47.

63 Ibid. S. 36.

64 BURCKHARDT, Historische Fragmente (wie Anm. 61), S. 274.

65 KAEGI Bd. III (wie Anm. 61), S. 444.

66 Ibid. S. 416 »Woran die unsterblichen Parvenüs scheitern: Sie verdanken den Ursprung ihrer Macht den außerordentlichen Ereignissen, welche sie zu beherrschen verstanden. Ihr Lebenslement wird das Außerordentliche. Wenn es ihnen zu fehlen beginnt, müssen sie neue Aufregung hervorbringen. Sie müssen das Ferment ihrer Leidenschaft in die wenig zum Gähren bereite Masse von Haß und Wildheit werfen, an der die Völker sich berauschen. Erbherrscher stehen nicht in gleicher Gefahr... das Selbsterntenwollen charakterisiert den Parvenü«, es handelt sich um ein Zitat aus einem Vorlesungsmanuskript Burckhardts.

bedingt – zu England veränderte die »Weltverhältnisse« dergestalt, daß die deutschen Historiker Napoleon mit anderen Augen anzusehen begannen. Und jetzt erst erschienen in Deutschland auch Napoleonbiographien von wissenschaftlichem Rang, während bisher die Würdigung des Kaisers immer nur im Rahmen allgemeiner Darstellungen, seien es der Revolutions- epoche insgesamt, seien es der deutschen Geschichte in diesem Zeitraum erfolgt war.

Den Anfang machte dabei das Werk, das wir auch heute noch als die beste und in ihrem Urteil ausgewogenste Lebensbeschreibung des Kaisers in deutscher Sprache bezeichnen müssen, August Fourniers »Napoleon I.«. Das Buch erschien zuerst 1885 und erlebte bis 1922 vier Auflagen⁶⁷.

Der Österreicher August Fournier entstammte der quellenkritischen Schule des Wiener »Instituts für österreichische Geschichtsforschung« und verdankte seine Ausbildung Theodor von Sickel und Ottokar Lorenz. Als Schüler des Letztgenannten war er stark von Ranke beeinflußt, dessen gelassen souveräne Darstellungsart den temperamentvollen Liberalen, der Fournier war, zu seiner ruhigen und zurückhaltenden Darstellungsweise inspirierte. Starke künstlerische Neigungen des mit Hans Makart befreundeten und der Tochter des damals berühmten Burgschauspielers Gabillon verheirateten Historikers setzten sich in einen wunderbar leicht zu lesenden, eleganten Stil um, der die Lektüre des dickleibigen Werkes auch heute noch zum Genuß macht.

Die immer wieder geschickt in den Fluß der Erzählung eingestreuten reflektierenden Passagen lassen das Vorbild Rankes deutlich erkennen. Fournier wollte Napoleon weder dämonisieren noch verharmlosen und hielt sich von schrankenloser Bewunderung ebenso frei wie von hemmungsloser Verdammung. »Es ist eben immer dieselbe Doppelnatur, die Napoleon ... selbst bezeugt, dieselbe Träumerei; die aber doch stets wieder am Maßstab einer kühlen und methodischen Überlegung gemessen wird, ein Idealismus, den ein hoch ausgebildetes realistisches Verständnis bändigt, berichtigt, beherrscht. Das ist der Grundzug seines Wesens und zugleich der Schlüssel zu dessen Verständnis«⁶⁸. Ein weiterer Schlüssel ist ihm Napoleons Heimatlosigkeit. »Er hat aufhören müssen, Korse zu sein, er hat es nie dahin gebracht, Franzose zu werden. Mit ihm ist auch sein Ehrgeiz heimatlos geworden«; dieser »kannte von jetzt ab keine Grenzen mehr«⁶⁹.

67 AUGUST FOURNIER, Napoleon I. Eine Biographie, Wien und Leipzig 1885. '1922, nicht 1926, wie es bei SIEBURG, Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 475, Anm. 19 heißt. Mir liegt die von Viktor BIBL nach Fourniers Tod herausgegebene 4. Auflage (3 Bde. in einem Band) vor. Fournier schrieb daneben zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der napoleonischen Zeit, von denen die wichtigsten in seinen gesammelten Aufsätzen, Historische Studien und Skizzen, 3 Bde., Wien und Leipzig 1885, 1908 und 1912 leicht greifbar sind; ferner die Monographien, Der Kongreß von Chatillon, Wien und Prag 1900 und DERS., zur Textkritik der Korrespondenz Napoleons I., Wien 1903. Zeitlich nicht mehr bis zur Entstehung seines Napoleon reichend und auch ohne Hinweis auf diesen sind Fourniers äußerst lesenswerte »Erinnerungen«, München 1923. Über Fournier (1870–1920) vgl. Heinrich v. SRBIK (wie Anm. 17), S. 118, Alfred Francis PRIBRAM in: Deutsches biographisches Jahrbuch 1917–1920, S. 527 ff.; STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 85–86 bezeichnet keineswegs Fournier als blinden Bewunderer Napoleons, wie SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 475 Anm. 19 dies glauben machen will. Im Gegenteil zitiert Stählin Fourniers Urteil über Max Lenz, dem der Wiener Historiker eine »apologetische, auf jede Kritik verzichtende Auffassung des Helden« vorgeworfen habe. Was Stählin dann seinerseits, zu scharf und über das Ziel schießend, kritisiert ist Fourniers Versuch die positiven Folgen der Handlungen Napoleons mit dem Unheilvollen seines Werkes zu versöhnen, und den Kaiser zu entdämonisieren. »Wie flach und hilflos ist dies gesehen und ausgedrückt, wie unfruchtbar dieser Scharfsinn, der das Übermenschliche als ein Übermaß des Menschlichen erklärt.« (S. 86). Hier wird Stählins eigene Napoleoninterpretation gut erkennbar.

68 FOURNIER (wie Anm. 67), '1922 I S. 19.

69 Ibid., S. 53. Vgl. auch II. S. 308 »Wir kennen schon die ersten Keime innerlicher Abneigung gegen den Imperator, dem Frankreich nicht genügte. Was war all das, was er tat um die Eitelkeit der Franzosen

In der Amiensfrage nahm Fournier, wenn man von den Extrempositionen eines Treitschke auf der einen, von Max Lenz⁷⁰ auf der anderen Seite ausgeht, eine Mittelposition ein⁷¹. Daß England schon bald nach Abschluß des Friedens angesichts der napoleonischen Kontinentalpolitik, die seinen Handel gefährdete, zum neuen Krieg entschlossen war, ist Fournier so sicher, wie er andererseits überzeugt ist, daß auch Napoleon an einem baldigen Bruch mit England glaubte und diesen schließlich suchte⁷².

Ehrgeiz und Herrschsucht trieben den Kaiser, »niedrige Hantierung und Gemeinheit eigensinnigen Strebens« sind ihm nicht fremd, aber – Fournier sagt dies zur Situation vor dem Rußlandfeldzug – »er behielt immer das letzte Ziel im Auge: Die Vereinigung der Völker in hoher Gesittung... Denn überall, wo der Franzosenkaiser gesiegt hatte, erblicken wir den Anlauf zu einer hohen sozialen Ordnung«⁷³. Hier spricht der Österreicher, der die zeitgenössische Problematik der k. u. k. Monarchie in die Zeit Napoleons zurück projiziert. Napoleon ist Fournier Getriebener wie Treibender, seine Politik aus der Tradition der französischen Politik des Ancien Régime und dann der Revolution herausgewachsen, aber von ihm mit einer neuen Wertigkeit versehen. Der Korse erscheint – das Urteil Georges Lefèbvres vorwegnehmend⁷⁴ – als der Vollender der Aufklärung. Er ist schließlich daran gescheitert, daß er das Volk und dessen Reaktionen nicht genügend berücksichtigte und daß er den Widerstand der Völker unterschätzte.

Fourniers Darstellung wird über weite Strecken zur Geschichte der Epoche, trotz der biographischen Details, wobei er geschickt die Außenpolitik, deren Betrachtung dominiert, mit den Problemen der Finanzen, der Wirtschaft, der Verfassung, der Kirche und der Gesellschaft kombiniert. Auffallend zurückhaltend werden die militärischen Ereignisse geschildert. Napoleons Fähigkeiten als General – denen er schließlich seinen Aufstieg und seine ganze Laufbahn verdankte – werden daher nur schwach sichtbar. Insgesamt, um dies abschließend zu sagen, dominieren in Fourniers Napoleonbild die hellen Töne, wenn auch die dunklen Seiten seines Charakters und seiner Handlungen nicht verschwiegen werden.

Waren bei Fournier, wie auch schon bei Ranke, deutliche Bemühungen um eine ausgewo-

zufriedenzustellen, was war all der Ruhm und Glanz, den er ihnen heimbrachte, gegen die eine, unleugbare Tatsache, daß sein Ehrgeiz mit dem französischen Thron sich nicht zufrieden gab? Dieses nationslose Streben nach immer weiteren Zielen mußte ihn endlich um ihre Gunst bringen, denn alles kann ein Volk seinem Herrscher verzeihen, nur das Eine nicht, daß er kein Patriot ist.«

70 Max LENZ, Napoleon, Bd. 24 der Monographien zur Weltgeschichte hg. v. Eduard HEYCK, Bielefeld und Leipzig 1905, 2. verbesserte Auflage 1908 (diese liegt mir vor).

71 FOURNIER (wie Anm. 67) II, 1922 S. 26 ff.

72 Ibid. S. 26–27 »Es erschien eine Lebensfrage für den Inselstaat das Ausgreifen des Rivalen nicht zu dulden und sein Übergewicht nach Kräften zu vermindern. Napoleon seinerseits war von der Wahrscheinlichkeit eines Bruches mit England überzeugt...«. Letzteres habe dann den Krieg ausgelöst (S. 35–36). Vgl. auch S. 57, wo der Unterschied von Empire und Etat in der Verfassung von 1804 angesprochen wird »Nun, was der Französische Staat war, das wußte man; seine Grenzen hatte die Revolution mit Alpen, Rhein und Pyrenäen umschrieben. Aber wie groß war das Napoleonische Reich? wo lagen dessen Grenzen? und hatte es überhaupt welche? Diese Unbestimmtheit verbürgte den Krieg statt des sehnlich begehrten Friedens. Solange das Kaiserreich wahren wird, wird es kämpfen, und wenn es nicht mehr siegt, wird es verschwinden.«

73 Ibid. III, S. 70–74. Die ganze Passage, die Napoleon als den Vollender des Humanitätsideals der Aufklärung bezeichnet, der nun mit den vereinten Kräften der germanischen und romanischen Völker dem Osten diese Gesittung mit Gewalt bringen wollte, ist höchst charakteristisch. Bezeichnend, daß Napoleons gewaltsames Vorgehen mit dem geradezu blasphemischen, den für die Epoche typischen Sozialdarwinismus, wie er bei österreichischen, josephinisch gesinnten Beamten und Literaten sehr verbreitet war, erkennen lassenden Worten gerechtfertigt wird »Aber die Gesetze der Menschheit sind nun einmal mit Blut geschrieben, ob es der Einzelne am Kreuz vergieße oder Millionen dafür sterbend zeugen.«

74 Georges LEFÈBVRE, Napoleon, Paris 1936, 4^{ed} 1953 hat diese These mit Nachdruck vertreten. Eine deutsche Übersetzung seines Buches erschien 1955 unter dem Titel »Napoleon und seine Zeit«.

gene Beurteilung des Kaisers erkennbar, so kann man zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wahre Napoleoneuphorie in der deutschen Geschichtsschreibung beobachten, die bis fast in die Mitte des Jahrhunderts anhielt und sich in mehreren, zum Teil auch halbwissenschaftlichen Biographien niederschlug. Sie hat in den Jahren von 1900 bis 1920 die deutsche Geschichtswissenschaft nahezu dominiert, um dann doch auch wieder nüchternere Betrachtungen neben sich stehen zu sehen. Die Namen von Max Lenz, Friedrich M. Kircheisen, Berthold Vallentin und Emil Ludwig sind hier in erster Linie zu nennen, dann auch der des Reichsleiters Philipp Bouhler, der Napoleon zum Vorläufer Hitlers stilisierte.

Geistesgeschichtliche Vorgänge haben hier ebenso dazu beigetragen, wie die politische Entwicklung der Zeit, deren Reflex wieder einmal die Napoleondeutung wurde. War es zunächst der politische Gegensatz zwischen England und dem wilhelminischen Deutschland, der einen nur Bestes wollenden Napoleon als Opfer englischer Perfidie darstellen ließ, so hat nach dem verlorenen Krieg die Sehnsucht nach dem Retter, dem Erlöser und starken Mann einen Napoleonkult völlig anderer Art gefördert. Die erste Spielart der Napoleonverherrlichung war vornehmlich eine Domäne der Fachhistoriker, mit Max Lenz als dem großen Anreger, die zweite eher die Domäne von Außenseitern wie Spengler, Vallentin, der dem Georgekreis zugehörte, Emil Ludwig und Philipp Bouhler.

Geistiger Ahnherr dieser zweiten Gruppe war Friedrich Nietzsche, der in den Jahren um 1884 sich der Gestalt Napoleons auf seine Weise bemächtigte und diesen als »Herrenmenschen«, feiert, der die »Synthesis von Unmensch und Übermensch« verkörpert habe, die allein wahre Größe ausmache. Allerdings konnte auch Nietzsche nicht umhin festzustellen, daß Napoleon »die Noblesse des Charakters« gefehlt habe⁷⁵.

Die fachwissenschaftliche Hochwertung Napoleons aber nahm ihren Anfang über die Spezialdisziplin der Kriegs- und Heeresgeschichte, bei der dies ja auch besonders problemlos war, denn die Feldherrenqualitäten Napoleons waren unbestritten. Und so wurde das Buch des hochbegabten Grafen Max Yorck von Wartenburg »Napoleon als Feldherr«⁷⁶, das den Korsen in höchsten Tönen preist, ein Verkaufserfolg ersten Ranges. Yorck sah in Napoleon den Mann, dessen ganzes Trachten auf »caesarische Weltherrschaft« gerichtet war und der sich, mit vollem Recht, bedenkenlos aller dazu erforderlichen Mittel bedient habe⁷⁷. Wenn Yorck dem Feldherren Napoleon bescheinigt, daß er den Gipfel der Kriegskunst nur zu

75 Die Zitate sind zusammengestellt bei Alfred von MARTIN, Nietzsche und Burckhardt, München 1947, S. 150–51. Von Martin stellt das positive Napoleonbild Nietzsches dem kritischen Urteil Burckhardts gegenüber. Jochen SCHMIDT (wie Anm. 29) S. 166 billigt Nietzsche mehr Kritik und ein »ambivalentes Verhältnis zu Napoleon« zu. Dagegen nennt auch SCHÖMANN (wie Anm. 2), S. 44 ff. Nietzsche einen reinen Napoleonverherrlicher. Ähnlich auch FREUND (wie Anm. 2), S. 191–92 und STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 102 ff. Hinzuweisen ist hier auch auf den damals vielgelesenen Literaten und Bühnenschriftsteller Carl Bleibtreu, (1859–1928), der in seinem Napoleondrama »Schicksal«, das in seiner dritten und letzten Fassung dann den Titel »Übermensch« trug (1889), direkt an Nietzsche anknüpfte und auch in seinen zahlreichen militärhistorischen Erzählungen den Kaiser als den großen militärischen Genius feierte. Über Bleibtreu vgl. SCHÖMANN (wie Anm. 2), S. 46 ff. mit ausführlichen Literaturhinweisen und Nennung der wichtigsten Werke Bleibtrens, von denen ich noch »Waterloo. Eine Schlachtdichtung«, München 1902 erwähnen möchte. Zu Bleibtreu weiterhin FREUND (wie Anm. 2), S. 196 und SCHMIDT (wie Anm. 29), S. 181 ff., besonders S. 182. Bleibtreu wurde nicht müde, auf die »von dem Genie ausgehende Faszination« *ibid.* S. 183, zu verweisen.

76 Maximilian YORCK VON WARTENBURG, Napoleon als Feldherr, 2 in 1 Bd. Berlin 1884, ³1904. Über Graf Yorck von Wartenburg (1850–1900), der als Oberst im Generalstab bei der Chinaexpedition von 1900 einem Unglücksfall zum Opfer fiel, vgl. SRBIK (wie Anm. 17) II, S. 25–28. Seine »Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen«, Berlin 1897, ³²1932, ein Neudruck 1954 liegt ebenfalls vor, war ein vielgelesenes und einflußreiches Werk. Yorck galt bis zu seinem Tod als einer der begabtesten deutschen Generalstabsoffiziere.

77 YORCK, Napoleon (wie Anm. 76), S. 277. *Ibid.* »Immer mehr mußten ihm dabei die Menschen gleichgültig werden, nicht nur in dem Sinne, daß ihm das Geschick der Besiegten immer geringwertig-

ersteigen vermocht habe, weil er sein Herrschertum freiwillig vernachlässigte und wenn er dies zwar schwach kritisiert, dann aber doch bewundernd ausruft »So, wenn auch sein Kaisertum zusammenbrach, sein Feldherrntum [beide Worte im Original gesperrt] bleibt dem Soldaten ein hochragendes Vorbild«, dann zeigt uns dieser Satz aus dem Munde einer der Hoffnungen des damaligen Generalstabes, wie sehr schon am Ende des 19. Jahrhunderts das rein militärische und militärtechnische Denken, losgelöst vom politischen, im deutschen Offizierkorps dominierte. Eine Haltung, die sich im ersten Weltkrieg dann so verhängnisvoll ausgewirkt hat⁷⁸.

An Wirkung noch übertroffen aber wurde Yorcks Buch von der Napoleonbiographie des Berliner Gelehrten Max Lenz – der einer der führenden Historiker der Jahrhundertwende war. Zusammen mit Erich Marcks gilt Lenz als der Begründer der Ranke-Renaissance⁷⁹. Doch hat er, Kind seiner Zeit, den rankeschen Universalismus nicht in seinem tiefsten Gehalt ergriffen, sondern mehr äußerlich adaptiert, bei völligem Verhaftetsein im nationalen Imperialismus der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Sehr gut beobachten läßt sich dies gerade an seiner Napoleonbiographie, die, beeinflusst von Rankes Duncker-Rezension, den dort von Ranke gebrauchten – und von diesem nie veröffentlichten – Ausdruck »Eroberungsbestie« sowie das Wort von den »Weltverhältnissen«, aus denen das Handeln des Korsen verständlich zu machen und durch die es bedingt gewesen sei, aufgriff und zu Schlagworten vergrößerte⁸⁰.

In deutlicher Stellungnahme gegen die Treitschke, Häußler und Sybel, unter Berufung auf den falsch verstandenen Ranke, so wie die damals neuen Forschungen der Franzosen Albert Sorel, Arthur Chuquet und Albert Vandal⁸¹, glaubte Lenz nachweisen zu können, daß

ger wurde, sondern auch in dem Sinne, daß er das eigene Werkzeug die Armee nur noch als Masse ansah, deren innerer Wert vollständig gleichgültig sei...«.

78 Ibid., S. 384 ff. »So erkennen wir, daß Napoleon der größte Feldherr wurde, weil er ein großer Herrscher zu sein selbstwillig verschmähte, und allerdings wird immer, wo ein Äußerstes in einer Richtung erreicht werden soll, Einseitigkeit mit in den Kauf genommen werden müssen... Wohl aber ist zu beachten, daß diese Einseitigkeit in der Entwicklung nur dem persönlichen Erfolge des Menschen selbst zu gute kommt, für die Dauer seines Werkes ist sie schädlich...«.

79 LENZ, Napoleon (wie Anm. 70). Über Max Lenz (1850–1932) vgl. zuletzt Rüdiger vom BRUCH in NDB. 14 (1985) Sp. 231–33, mit vollständigen Literaturangaben. Vor allem ist aber auch hinzuweisen auf Hans Heinz KRILL, Die Ranke Renaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Berlin 1962. Über die Napoleonbeurteilung von Lenz vgl. besonders SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 476–77.

80 LENZ, Napoleon (wie Anm. 70), S. I »An keinem Punkt (gemeint ist der Friede von Amiens. Der Verf.) läßt sich die Auffassung der Politik Napoleons die ich zur Geltung bringen möchte, besser beweisen, als an diesem. Denn in ihm konzentriert sich wie in einem Brennpunkte die Frage, welche jede Seite seiner Geschichte beherrscht: Ob seine Kriege und alles, was er schuf und niederbrach, nur der Ausfluß waren der wilden Machtgier eines von seinem Genie und seinem Glück berauschten Despoten-oder ob es in dem Umkreis, den seine Taten erfüllten, Kräfte gab, die vor ihm da waren und noch stärker waren als er, die daher seinem Wollen und Vollbringen Maß und Richtung gaben, und an denen er sich schließlich matt gerungen hat. Das größte Weltverhältnis aber, in dem sich Napoleon überhaupt bewegt hat, war der Kampf gegen England und der Zusammenhang desselben mit den kontinentalen Angelegenheiten; und in ihm fiel wieder die Krisis in das Jahr, in welchem der kaum errungene Friede dem neuen Kampfe wich, der erst mit dem Zusammenbruch des Napoleonischen Systems und seines Trägers endigen sollte. Wenn wir also nachweisen können, daß nicht Napoleon, sondern England damals den Krieg gewollt hat, daß der Erste Konsul an dem Frieden, den er seiner durch ein Jahrzehnt innerer Zerrütung und schwerster Kriegsgefahr ganz ermatteten Nation bei Marengo erobert hatte, persönlich interessiert gewesen und in den neuen Kampf durch die Engländer hineingezwungen worden ist, ... so ist jenes Problem bereits in seinem Kern gelöst«. Der Ausdruck »Eroberungsbestie« erscheint auf S. II des Vorworts, wenn Lenz sich für seine Auffassung auf Ranke beruft.

81 Zu Albert Sorel (1842–1906), dessen 8bändiges Werk »L'Europe et la Révolution Française«, Paris 1885–1904 eines der großen Meisterwerke der Französischen Geschichtsschreibung der Jahrhundert-

Napoleon keinesfalls der maßlose Eroberer gewesen sei, als den man ihn bisher in Deutschland betrachtet habe. Seine Außenpolitik sei eben von dem englisch-französischen Weltgegensatz weitgehend bestimmt worden, wobei Lenz allerdings einen absoluten Determinismus ablehnte. Daß England aber den Bruch des Friedens von Amiens provoziert habe, stand für Lenz eindeutig und unwiderlegbar fest⁸².

Heinz Otto Sieburg hat ausgeführt, wie stark die Zeitpolitik die Interpretation von Max Lenz beeinflusste, an der dieser bis an sein Lebensende festhielt. Im Ersten Weltkrieg wurde diese Sehweise Napoleons als »Vorkämpfer Europas gegen das Inselreich«⁸³ sogar von Gustav Stresemann in einer Landtagsrede im Jahre 1917 aufgegriffen. Lenz hat mit seiner Ansicht, die er in seinen späteren Lebensjahren sogar noch verschärfte⁸⁴, Schule gemacht und eine Reihe von kleinen Biographien und Monographien über Napoleon ausgelöst, die sie aufgriffen. Daß seine Interpretation aber damals in der Luft lag, beweist die Tatsache, daß bereits im Jahre 1900 Gustav Roloff, ein Schüler Hans Delbrücks und auch Max Lenz', eine populäre Napoleonbiographie erschienen ließ⁸⁵, die die Politik des Korsen aus dem Gegensatz zu England zu erklären und zu rechtfertigen suchte. Kapitelüberschriften wie »Der Beginn des englischen Weltkampfes« und »Europa wider England« sprechen für sich selbst. Der Schüler hatte so, fünf Jahre vor dem Lehrer, dessen Napoleonsicht einem breiten Publikum nahezu bringen versucht.

Ähnlich in der Tendenz, wenn auch nicht ganz so einseitig, war die 1908 erschienene Kleine Lebensbeschreibung Napoleons des Münchener Privatdozenten Theodor Bitterauf, eines Schülers Siegmund von Riezlers. Bitterauf hatte 1905 den ersten Band einer »Geschichte des Rheinbundes« veröffentlicht, die leider nie zuende geführt worden ist. Denn in ihr hatte er als erster die positiven Aspekte, die der Rheinbundpolitik Napoleons innewohnten, wie Zerstö-

wende ist und dessen Tendenz, Napoleons sämtliche Feldzüge, einschließlich des Rußlandfeldzuges als Verteidigungskriege zur Bewahrung der Rheingrenze zu stilisieren vgl. Beate GÖDDE – BAUMANN, Deutsche Geschichte in Französischer Sicht. Die französische Historiographie von 1871–1918 über die Geschichte Deutschlands und der deutsch-französischen Beziehungen der Neuzeit, Wiesbaden 1971 S. 138ff. mit Literaturangaben, sowie GEYL (wie Anm. 1), S. 232–277. Über Arthur Chuquet (1853–1925) vgl. GÖDDE – BAUMANN, S. 163–64 und öfter, mit weiterführenden Literaturangaben; Zu Graf Albert Vandal (1853–1910), dessen Werk »Napoléon et Alexandre I^{er}. - L'Alliance russe sous le premier Empire«, in 3 Bdn. Paris 1891–96 eindeutig von den seit 1892 einsetzenden französischen Bemühungen um eine Allianz mit Rußland inspiriert war, vgl. GÖDDE – BAUMANN, S. 168–171 mit Literaturangaben; ferner GEYL (wie Anm. 1), S. 193–204.

82 LENZ, Napoleon (wie Anm. 70), S. 110ff., besonders S. 116–117, mit dem bezeichnenden Versuch auf S. 116, die friedensgefährdenden Aktivitäten des Ersten Konsuls nur als Reaktion auf englische Provokationen erscheinen zu lassen. Man vergleiche auch die Formulierungen von Lenz im Zusammenhang mit dem Code Civil, der über ein Jahrhundert lang auch in Holland, Süddeutschland und Italien gegolten habe. »Wo der Gewaltige einmal geherrscht hatte, blieb er liegen wie ein Felsblock, an dem die Fluten machtlos verlaufen« (ibid. S. 102). Lenz betont dabei mit Nachdruck, daß Napoleon entscheidend an der Formulierung des Gesetzeswerkes mitgewirkt habe.

83 SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 477–78.

84 Vgl. seine Aufsatzsammlung »Wille, Macht und Schicksal«, München und Berlin 1922, mit dem darin aufgenommenen Aufsatz von 1913 »Napoleon und das Schicksal« und dem Aufsatz von 1921 »Eine Prophezeihung Napoleons«.

85 Gustav ROLOFF, Napoleon I., Berlin 1900 (Bd. 3 der Reihe: Vorkämpfer des Jahrhunderts. Eine Sammlung von Biographien. Verlegt bei Georg Bondi, (dem Verleger Stefan Georges!) ²Gotha 1920 ³Berlin 1947! Über Roloff (1866–1952), der noch eine Reihe weiterer Arbeiten zu Napoleon veröffentlicht hat vgl. Volker PRESS, Gustav Roloff (1866–1952) / Historiker, in: Giessener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hg. v. Hans Georg GUNDEL, Peter MORAW, Volker PRESS. Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen 35,2, Marburg 1982 S. 761–777. Dort S. 762, daß Max Lenz offiziell als Doktorvater Roloffs galt, da Delbrück damals noch keinen Lehrstuhl hatte. Der Nationalökonom Friedrich Lenz, Sohn von Max Lenz, zählte in Giessen zu Roloffs Freundeskreis (S. 769).

rung veralteter Strukturen und Förderung der bürgerlichen Freiheit – und damit der Modernisierung – mit Verständnis hervorgehoben⁸⁶. Bitterauf hatte offensichtlich durch die Lehrtätigkeit Karl Theodors von Heigel ein heilsames Gegengift gegen die Exzesse der Lenz-Schule erhalten, war dieser doch, zusammen mit Martin Philippson, dessen Studie »Der Friede von Amiens« Napoleon die Schuld am Bruch des Friedens zuwies und damit auch die Verantwortung für die Kriegspolitik bis 1815, der einzige namhafte deutsche Historiker jener Zeit, der Napoleons Eroberungssucht betonte. Heigel begründete seine Ansicht mit Napoleons Zwang zur Befestigung seiner Herrschaft »in dem noch immer vom Parteigeist durchwühlten Frankreich«⁸⁷.

Um den Frieden von Amiens kreisten zahlreiche, in den Jahren zwischen 1900 und 1916 entstandene Arbeiten, die allesamt England für den Bruch des Friedens verantwortlich machten⁸⁸. Otto Brandt schloß dann im Jahre 1916 mit seinem Buch »England und die napoleonische Weltpolitik« die Diskussion vorläufig ab. Auch er belastete England mit der Kriegsschuld und setzte an den Schluß seiner Einleitung eine die Zeitereignisse ansprechende Passage, die deren Einfluß auf Forschungsansatz und -ergebnis symptomatisch beleuchtet. »Die Weltkrise der Gegenwart läßt sich letzten Endes ebenso auf die Formel »England und Deutschland« bringen, die zugleich alle anderen, besonderen Gegensätze in sich vereinigt, wie vor hundert Jahren die Formel »England und Napoleon« lautete. Und wie schon Ranke seine Auffassungen »allein aus der Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens« geschöpft hat, so zeigen

86 Theodor BITTERAUF, Napoleon I., Leipzig 1908 (Bd. 195 der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt); DERS., Geschichte des Rheinbundes Bd. 1: Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des Alten Reiches, München 1905. Zu Bitterauf vgl. die knappen Bemerkungen bei Karl Alexander von MÜLLER, Aus Gärten der Vergangenheit, Stuttgart 1951 S. 510–519.

87 Karl Theodor von HEIGEL, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reiches Bd. 2, Stuttgart 1911, S. 452, besonders aber auch S. 463 und öfter. Vgl. auch HEIGEL, Der Kongress von Chatillon, in: DERS., Neue Geschichtliche Essays, München 1902 S. 239–260, besonders 241. Über Karl Theodor (von) Heigel (1842–1915) vgl. SRBIK (wie Anm. 17) II, S. 23–24; Karl Alexander von MÜLLER, Zwölf Historikerprofile, Stuttgart/Berlin 1935 S. 61–72; Walter GOETZ, Historiker in meiner Zeit, Köln/Graz 1957 passim, besonders S. 170ff.; Max SPINDLER, Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur Bayerischen Geschichte. Hg. v. Andreas KRAUS, München 1966 S. 135ff. und mehrfach; ferner Eberhard WEIS, in: Max SPINDLER [Hg.], Handbuch der Bayerischen Geschichte Bd. IV/2, München 1975 S. 1077ff. – Martin PHILIPPSON, La paix d'Amiens et la politique générale de Napoléon Ier, in: Revue Historique 75 (1901) p. 286–318 und Revue Historique 76 (1901) p. 48–78. Mir liegt die erweiterte deutschsprachige Fassung: Die äußere Politik Napoleons I. Der Friede von Amiens 1802, Leipzig 1913 vor. Dort heißt es auf S. 57 klipp und klar »Bonaparte kam die Schwäche und übergroße Friedensliebe Addingtons und seiner Kollegen, dieser »Toren«, offenbar nicht gelegen. Er wollte sie zum Bruche treiben.« Und ibid. S. 85 »Denn diese Absicht erfüllte schon den jungen General nach seinen ersten Siegen: Europa zu Frankreichs, d. h. zu seinen eigenen Füßen! Nicht Freiheit der Völker und der Meere, nicht Zurückdrängung englischer Anmaßungen, nicht Größe Frankreichs, sondern die eigene Weltherrschaft«. Zu Philippson (1846–1916), der von 1871–78 Priv. Doz. und Extraordinarius in Bonn war, von 1878–90 Professor in Brüssel und von da ab als Mitbegründer und Vorsitzender der »Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums« in Berlin war, vgl. Paul Egon HÜBINGER, Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn, Bonn 1963 S. 14 und bes. 147–48 mit weiterführenden Literaturangaben. Einige Bemerkungen auch bei GEYL (wie Anm. 1), S. 246, 252 und 254.

88 SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 478 Anm. 28 zählt als besonders bezeichnende Arbeiten dieser Art auf: Therese EBBINGHAUS, Napoleon, England und die Presse (1800–1803), München und Leipzig 1914 (Historische Bibliothek Bd. 35); A. v. PEEZ und P. DEHN, Englands Vorherrschaft. Aus der Zeit der Kontinentalsperre, Leipzig 1912; Wilhelm STROH, Das Verhältnis zwischen England und Frankreich in den Jahren 1801–1803 im Urteil der politischen Literatur Deutschlands, Berlin 1914 (Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering Heft 121); A. WOHLWILL, Neue Geschichte der Freien und Hansestadt Hamburg, insbesondere von 1789–1815, Gotha 1914 (Allgemeine Staatengeschichte. Deutsche Landesgeschichten).

dem Historiker wiederum die jüngsten Ereignisse die Universalität alles Weltgeschehens und lehren ihn auf's Neue, die Vergangenheit unter ihrem Gesichtspunkt zu betrachten«⁸⁹.

Die Niederlage im ersten Weltkrieg hat den Napoleonkult der Deutschen eher noch verstärkt, wobei nun nicht mehr die Fachhistoriker im engeren Sinne allein diesen pflegten. Sie wurden sogar eher wieder nüchterner in ihrem Urteil. Die größten Verherrlicher des Kaisers waren jetzt vielmehr Außenseiter des Fachs, etwa Philosophen wie Oswald Spengler⁹⁰, oder Publizisten wie Berthold Vallentin, Emil Ludwig und, als letzter Ausläufer dieser Tendenz der N.S. Reichsleiter Philipp Bouhler. Das politische Spektrum erstreckte sich dabei von der äußersten Rechten bis zu dem eher linksliberalen Emil Ludwig, der als Jude nach 1933 emigrieren mußte. Einzig Werner Hegemann versuchte in seinem Buch »Napoleon oder der Kniefall vor dem Heros« dieser Tendenz entgegen zu treten. Auch er, der darüber hinaus Autor einer weiteren Mythenzertrümmerung »Fridericus oder das Königsopfer«⁹¹ war, wurde damals viel gelesen. Hegemanns Bücher sind beide nach demselben Muster angefertigt. In einem fiktiven Schloß trifft sich eine Gesellschaft illustrierter Geister aus verschiedenen Epochen und diskutiert über den jeweiligen Titelhelden. Hegemanns Sympathien liegen in beiden Fällen bei den Gegnern, denn was

89 OTTO BRANDT, England und die napoleonische Westpolitik 1800–1803, zweite, verbesserte Auflage Heidelberg 1916. Die erste Auflage: Heft 48 der Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Heidelberg 1916. Ich benutzte die zweite Auflage. Das Zitat dort auf S. 12. Typisch auch die Ausführungen auf S. VII »Die Vorgänge des Weltkriegs haben mich immer noch mehr in der Ausführung dieser Arbeit bestärkt. Denn bei aller Objektivität, deren sich ein deutscher Historiker, auch im Augenblick höchster nationaler Erregung, befleißigen wird, würde es mir, dem ein unfreundliches Geschick es versagt hat, mit der Waffe an dem Verteidigungskampfe deutscher Kultur teilzunehmen, doch eine gewisse Befriedigung gewähren, wenigstens durch diese Arbeit einen kleinen Beitrag für das Verständnis der englischen Weltpolitik gegeben zu haben, das für uns so notwendig ist: Denn nur aus einem solchen genauen Verständnis heraus werden schließlich auch die Schwächen unseres größten und gefährlichsten Gegners zu erkennen sein«. Daß die Rankeinterpretation des im Text gebrachten Zitats eine Verfälschung der Ansichten Rankes darstellt, bedarf keiner näheren Erläuterung. Charakteristische Zitate finden sich auch auf S. 36, 67, 82–83, 146, besonders 225 »War es also der Erste Konsul, der auf den Krieg zutrieb? Die Frage ist nach den uns vorliegenden untrüglichen Quellen zu verneinen«. Vgl. ferner S. 229 und vor allem S. 262, wo als Beweis für die englischen Kriegsansichten – die Kriegserklärung war am 16. Mai erfolgt! – aus der Debatte des Parlaments vom 23. 5. 1803 ein in bezeichnender Diktion gehaltener Beitrag zitiert wird »We are going to war for Malta! not for Malta only, but for Egypt! not for Egypt only, but for India! not for India only, but for the integrity and security of the British Empire! for the cause of justice, good, faith, and freedom throughout the civilized world!«.

90 OSWALD SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Bd. 1, Wien und Leipzig 1918 ²München 1919. Bd. 2, München 1922. Zahlreiche Auflagen. Zu Spengler (1880–1936) Anton Mirko KOKTANEK, Spengler in seiner Zeit, München 1968 und Peter Christian LUDZ (Hg.), Spengler heute. Sechs Essays mit einem Vorwort von Hermann Lübke, Münster 1980. – Berthold VALLENTIN, Napoleon, Berlin 1923; DERS., Napoleon und die Deutschen, Berlin 1926. Zu Vallentin (1877–1936) vgl. Kurt BREYSIG, Stefan George. Gespräche, Dokumente, Amsterdam (Castrum Peregrini XLII), 1960. Darin S. 65–90 Michael LANDMANN, Um die Wissenschaft. Zu Vallentins Napoleoninterpretation vgl. vor allem SIEBURG, Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2) S. 482–83; STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 117–120 und FREUND (wie Anm. 2) S. 200–203. Sieburgs Urteil scheint mir zu positiv zu sein und die bedenklichen Seiten der Feier des »Großen Mannes«, wie sie bei Vallentin doch sehr deutlich sichtbar sind, zu wenig zu berücksichtigen. Emil LUDWIG, Napoleon, Berlin 1925 (ich benutzte die Ausgabe Berlin 1931). Zu Emil Ludwig [eigentlich Cohn] (1881–1948) vgl. H. BARDEAUX in: Revue des Deux Mondes 1963. Speziell zur Napoleoninterpretation Ludwigs FREUND (wie Anm. 2), S. 204–05. – Werner HEGEMANN, Napoleon oder »Der Kniefall vor dem Heros«, Hellerau 1927. Zu Hegemann (1881–1936) vgl. STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 120–122; FREUND (wie Anm. 2), S. 203–204.

91 Werner HEGEMANN, Fridericus oder das Königsopfer, Hellerau 1924, ²1926.

Hegemann wollte, war dem Kult des großen Mannes, des Führers und Retters, entgegenzutreten. Politisch denkfähige Völker hätten große Männer nicht nötig, so meinte er, die Freiheit habe Vortritt vor der Ordnung.

Aber mit dieser Ansicht stand Hegemann allein. Denn alle die vorher genannten Napoleon-Deutungen standen im Banne des Heroenkultes und kamen damit einer damals in ganz Europa, besonders aber in Deutschland, wo man seit Versailles einem Erlöser entgegenfierte, herrschenden Haltung, entgegen⁹². Diese Sehnsucht charakterisiert Spengler, für den Napoleon die erste reine Verkörperung des Caesarentyps ist, der nach seiner Ansicht die kommenden Jahrhunderte beherrschen werde, »Schicksal« schlechthin und damit Vollendung des Menschentums⁹³. »In dieser Vorstellung offenbaren sich tiefenpsychologische Urgründe des deutschen Napoleonkultes dieser Zeit...«⁹⁴, hat Heinz Otto Sieburg denn auch dazu gemeint.

Fast noch hemmungsloser als Spengler frönte dann Berthold Vallentin, dem George-Kreis zugehörig, diesem Kult. Napoleons »große welthaltende, weltformende Seele« will er schildern, selbst die Niederlagen des Kaisers sind »die ungeheuerlichsten Ausbrüche einer wieder heraufsteigenden Weltkraft gegen den erstarrenden Zeitenfluß«⁹⁵.

Nicht ganz so enthusiastisch, aber doch auch Ausdruck eines kritiklosen Napoleonkultes war das Buch Emil Ludwigs, der mit seiner psychologisierenden, brilliant stilisierten Darstel-

92 Ein wenig bekanntes Beispiel für diese, im Prinzip nicht näher zu belegende Tatsache, kann ich mir nicht verkneifen zu zitieren. Das 1922 in München in prächtiger Aufmachung und Ausstattung erschienene Buch von Hermann UHDE – BERNAYS, Münchner Landschaftler des neunzehnten Jahrhunderts, enthält am Schluß folgende Passage »Wir wissen, in der Tiefe des Völkerseins schlummern geheimnisvolle Kräfte, deren erwachendes Leben emporgetragen wird an die Oberfläche des Tages wie die aufspringende Luftblase über dem klaren Spiegel eines Brunnens. Diese Kräfte sind da, ewig und immer wieder neu, aber nur ihre eigene Regung schickt sie aufwärts der trüben Dämmerung menschlicher Erkenntnisse entgegen. Kein Flehen und kein Gebet, nicht Fluch und Haß sind imstande, sie zu rufen. Wir können nichts anderes tun, als uns in Demut zusammenfinden und im Geiste die Joche irdischer Hemmung und üblen Frondienstes abwerfen. Allein in die Freiheit innerlichster Sammlung und Gemeinschaft wird uns der Held geboren werden, der uns mit seinem Herzblut zu wahren Leben nähren wird. Wir warten auf ihn ... warten ... warten ... Wir wissen es nicht, wie lange noch, und wissen auch nicht, ob nicht unser Warten vergebens.«

93 SPENGLER, *Untergang I* (wie Anm. 90), S. 195 »Die Geschichtsforschung ist mit ihrem Sammeln und Ordnen bloßer Daten nicht viel mehr als eine, wenn auch geistreiche Sanktion des Banal-Zufälligen. Erst der ins Metaphysische dringende Blick erlebt in den Daten Symbole von Geschehenem und erhebt damit den Zufall zum Schicksal. Wer selbst Schicksal ist – wie Napoleon – bedarf dieses Blickes nicht, denn zwischen ihm als Tatsache und den übrigen Tatsachen besteht ein Einklang metaphysischen Taktes.«

94 SIEBURG, *Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 479. Die Spenglerinterpretation bei STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 112–114 ist unzulänglich und kleinkariert.

95 VALLENTIN, *Napoleon* (wie Anm. 90), S. 252. Dort heißt es, das im Text zitierte noch steigernd »St. Helena ist in Wahrheit nicht ein Untergang, sondern ein Aufgang: Der Aufgang eines neuen Numen, das die Welt in einer dem bürgerlichen mechanisierenden Geist entgegengesetzten Richtung fortbewegt: Auf den sich selbst in der Welt und die Welt in sich vollendenden Menschen zu.« Geradezu komische Züge nimmt Vallentins hemmungslose Napoleonverehrung in folgender Passage an »Napoleon selbst hat seiner zunehmenden Leibesfülle diese Deutung gegeben: Die Ersättigung seines Inneren an Wirkung und Macht gewinnt in seinen voller werdenden Leibesformen Gestalt. Er fühlt seine Körperschwere als Ausdruck seines inneren Gewichts, seines mächtigen Beruhens im Selbstgeschaffenen.« Ibid. S. 86 auch zitiert bei FREUND (wie Anm. 2), S. 202–203, der sich auf den Seiten 200–203 mit Vallentin sehr kritisch auseinandersetzt. Ähnlich auch das Urteil STÄHLINS (wie Anm. 2), S. 117–120. Anders dagegen SIEBURG, *Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 482 »Sein Werk wird als philosophische Interpretation und künstlerische Leistung stets zu den großen Unverlierbarkeiten der deutschen Napoleonliteratur gehören«. Ibid. Anm. 43 scharfe Kritik an Stählin und Freund.

lung dem Zeitgeschmack des Durchschnittslesers entgegen kam, dem weniger an strenger Historie und mehr an menschlichen Bezügen gelegen war und immer ja noch ist. Napoleon ist für Ludwig eine Gestalt der Antike, ein Römer. Seine Eroberungspolitik rechtfertigt Ludwig mit dem Satz »... sein Ziel wird das vereinigte Europa sein«⁹⁶.

Auch der, als Historiker und besonders Forscher ernstzunehmende Privatgelehrte Friedrich M. Kircheisen, der sein ganzes Leben Napoleon gewidmet hat, gehört in die Reihe der schrankenlosen Bewunderer. Die Forschung verdankt ihm viel, so die zweibändige »Bibliographie des napoleonischen Zeitalters«, die er 1902 und 1908 erscheinen ließ. Aber seine neunbändige Napoleonbiographie – sozusagen das deutschsprachige Gegenstück zu den fünfzehn Bänden Louis Madelins – war zu breit, zu langatmig und zu schwunglos geschrieben, um Breitenwirkung zu erzielen. Und auch als er eine zweibändige Kurzfassung erstellte, fand sie nicht allzu viele Abnehmer. Kircheisen hat daneben eine ganze Reihe französischer Memoiren der Napoleonzeit in übersetzten Auswahlausgaben dem deutschen Publikum nahe gebracht⁹⁷.

Die letzte kritiklose Napoleonverherrlichung durch einen Außenseiter ist Philipp Bouhlers Buch »Napoleon. Kometenbahn eines Genies«⁹⁸. Der Autor war ein enger Mitarbeiter Adolf Hitlers, der mit seinem Werk, das 1939 zuerst erschien, 1941 dann, im Hinblick auf Hitlers Rußlandfeldzug, aus dem Buchhandel gezogen und 1942 wieder aufgelegt wurde, den Deutschen demonstrieren wollte, daß mit Hitler, dessen Name in dem Werk nur ganz selten genannt wird, der Vollender napoleonischer Ideen gekommen sei. England ist daher der Hauptfeind Napoleons und hat jeden Frieden mit diesem sabotiert. »Es war stets der Wunsch des Kaisers gewesen, zu einer Verständigung mit England zu kommen, das alle seine Pläne durchkreuzte... Im tiefsten Grunde hatte Napoleon Kriege geführt, um die Koalition gegen Frankreich, deren Seele immer wieder Großbritannien war, zu zersprengen, das Inselreich zu isolieren und zum Frieden zu zwingen«⁹⁹. Aber der Rußlandfeldzug von 1812, so meint

96 LUDWIG (wie Anm. 90), S. 89. Zu Ludwig vgl. SIEBURG *Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 481; FREUND (wie Anm. 2), S. 204–205; STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 116–117. Es ist bezeichnend, daß Ludwig, obwohl die Forschung – und nicht zuletzt Fournier – längst die Legende von Longwood, vom angeblichen Martyrium des Kaisers auf St. Helena, widerlegt hatte, diese hemmungslos wiederholt.

97 Friedrich M. KIRCHEISEN, *Napoleon I. sein Leben und seine Zeit*. 9 Bde., Genf und München 1911–1934; DERS., *Napoleon I.* 2 Bde., Stuttgart und Berlin 1929; DERS., *Bibliographie Napoléonienne par F. Kircheisen*. Collection de sources classés par ordre de matières, Paris 1902 und *Bibliographie du temps de Napoléon comprenant l'Histoire des Etats Unis par Frédéric M. Kircheisen*. 2 Bde., Paris, Genf, London 1908; dtsh.: *Bibliographie des Napoleonischen Zeitalters*. 2 Bde., 1908–1911. Aus der Fülle, der von Kircheisen gemachten Editionen seien angeführt: *Briefe Napoleons* 3 Bde., Stuttgart 1909–1910; *Gespräche Napoleons* 3 Bde., Stuttgart 1911–12 und die Sammlung ausgewählter *Memoirenausschnitte »Napoleons Untergang 1812–1815«* 4 Bde., Stuttgart 1911–1914. Zu Friedrich M. Kircheisen (1877–1933) vgl. DEGENER, *Wer ist's?* Bd. VIII Leipzig 1922 und das biographische Nachwort im Band 9 seines *Napoleon I.*, München 1934 S. 609–611. Zu Kircheisen als Napoleoninterpret vgl. SIEBURG, *Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 480; FREUND (wie Anm. 2), S. 187; STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 84.

98 Philipp BOUHLER, *Napoleon. Kometenbahn eines Genies*, München 1939²1942. Mir liegt die Auflage von 1942 vor. Über Philipp Bouhler (1899–1945) der durch Selbstmord endete vgl. Hanns Hubert HOFMANN in: Karl BOSL/Günther FRANZ/Hanns Hubert HOFMANN (Hg.), *Biographisches Wörterbuch zur Deutschen Geschichte* 3 Bde., München 1975 I, Sp. 334; Erich STOCKHORST, *5000 Köpfe. Wer war was im Dritten Reich?*, Bruchsal/Baden 1967; Helmut HEIBER, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966 passim. Zu Bouhlers Napoleonbild vgl. SIEBURG, *Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 483–484; STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 122–123; FREUND (wie Anm. 2), S. 205–296.

99 BOUHLER, *Napoleon* (wie Anm. 98), S. 160. Auf S. 313 wird einmal von dem Mann gesprochen »der das Großdeutsche Reich schuf«. Vgl. aber S. 332–333.

Bouhler, war mit den Mitteln der Napoleonzeit noch nicht durchführbar¹⁰⁰. Alle Gewalttaten Napoleons werden mit dem Hinweis entschuldigt »in ihm war lebendig der Dämon der Geschichte. Er zwang ihn, Europa seinen Stempel aufzuprägen und, indem er diesem Befehl gehorchte, der Welt ein anderes Beispiel zu geben¹⁰¹.« Für Deutschland, so hebt Bouhler hervor, schuf das Wirken des Kaisers die Voraussetzungen zur Gründung des Nationalstaates.

Es gereicht den deutschen Fachhistorikern der zwanziger bis vierziger Jahre zur hohen Ehre, daß sie Exzesse wie die zuletzt geschilderten nicht mitmachten. Wohl blieben viele von ihnen der traditionellen Napoleoninterpretation verhaftet, wobei Fournier mehr als Treitschke oder Lenz den Maßstab setzte. Daß die Zeitereignisse auch in ihren Darstellungen sich niederschlugen ist unverkennbar und läßt sich gut beobachten etwa an der Napoleondarstellung des Tübinger Historikers Adalbert Wahl, der 1912 der Politik des Korsen in einer Gesamtdarstellung der Zeit von 1789–1815 eine klar disponierte, gut lesbare Schilderung widmete. 1922 ließ er ihr dann einen glanzvollen Essay »Napoleon« folgen. In einem Buch über die Nachwirkungen der Französischen Revolution klang im Jahre 1939 seine Napoleoninterpretation aus¹⁰². Bei gleichbleibender Grundhaltung und zum Teil sehr ähnlicher Formulierung ergeben sich doch charakteristische Unterschiede. Als »Italiener« hat Napoleon Eigenschaften, die ihn über »alle Franzosen der Zeit« erheben. Seine Größe wird von Wahl »unerklärbar wie jede Genialität« in den höchsten Tönen gepriesen. Die Rücksichtslosigkeit des Jakobiners ist ihm bei seinem Aufstieg nützlich. »Er wird nicht gehemmt durch Ideen und Ideale, z. B. sittliche Bedenken. So wird er frei zum Handeln«. Allerdings schadet Napoleon diese Eigenschaft später, denn »machte sie ihn frei im Handeln, so machte sie ihn auch schwach im Sehen: Er verkannte fast immer die wirkliche Kraft und Macht der Ideen, z. B. der Freiheitsidee«¹⁰³. Unruhe war seine Haupteigenschaft, auch in seiner Politik »... nie befriedigter Ehrgeiz« und »fast zynische Verachtung der Menschen und Ideen«¹⁰⁴ wirft Wahl dem Korsen vor.

Die Friedensfrage von Amiens stellt Wahl schon 1912 so dar, daß er Napoleons Politik für den Bruch des Friedens verantwortlich macht, im konkreten Fall den Willen zum Krieg aber

100 Ibid. S. 213 »Aber gerade die ungefüge Maschinerie dieses Koloßes sollte Napoleon zum Verhängnis werden, obwohl er alle erdenkliche Sorgfalt für die Verpflegung der Truppen und die Organisation des Nachschubs aufgewandt hatte. Denn in einem Zeitalter, das weder Funk noch Telegraph, noch Eisenbahn und Motor kannte, stellte das Bewegen großer Armeen und die Aufrechterhaltung ihrer Verbindungen, vor allem aber die Nachschubfrage ein Problem dar, das in dem unermesslichen russischen Raum mit den damaligen Mitteln kaum zu lösen war«.

101 Ibid. S. 317. Auf S. 318 der Hinweis, daß er durch sein Wirken die deutsche Einigung vorbereitete und ermöglicht habe, er habe »die in unserem Volke schlummernden ungeheuren dynamischen Kräfte frei gemacht und damit jenen unerhörten Ausbruch der Deutschen Nation bewirkt... Und so sind Not und Elend, Krieg, Tod und politischer Druck, unter denen die deutschen Lande zusammenzubrechen schienen, ebenso die Voraussetzung gewesen für das Erwachen der deutschen Nation, wie der Verrat des Marxismus, der verlorene Weltkrieg und die folgende deutsche Katastrophe Voraussetzungen wurden für Kampf und Sieg unter der Fahne der nationalsozialistischen Idee und damit für die Geburt des Großdeutschen Reiches Adolf Hitlers«.

102 Adalbert WAHL, Geschichte des Europäischen Staatensystems im Zeitalter der Französischen Revolution und der Freiheitskriege, 1789–1815 in: Handbuch der Mittleren und Neueren Geschichte, hg. v. Georg von BELOW und Friedrich MEINECKE Abt. II, Politische Geschichte, München und Berlin 1912; DERS., Napoleon in: Meister der Politik. Eine weltgeschichtliche Reihe von Bildnissen, hg. v. Erich MARCKS und Karl Alexander von MÜLLER 3 Bde., Bd. 2, Stuttgart und Berlin 1922. ²1924; DERS., über die Nachwirkungen der Französischen Revolution vornehmlich in Deutschland, 1939. Über Adalbert Wahl (1871–1957) vgl. Adolf RAPP in: Historische Zeitschrift 186 (1958) S. 236–237. Zu seiner Napoleonauffassung vgl. SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 479; FREUND (wie Anm. 2), S. 187 und sehr ausführlich STÄHLIN (wie Anm. 2), S. 86–88.

103 WAHL, Geschichte (wie Anm. 102), S. 76–77.

104 DERS., Napoleon (wie Anm. 102), S. 330 und 331.

nicht bei diesem sondern bei England sieht¹⁰⁵. Wenn Wahl im »Napoleon« den Tatbestand dann so schildert, daß er meint, die wahre Antwort auf das Wesen von Napoleons Politik gäben dessen Friedensschlüsse »... was ein Staatsmann kann und was er will, erkennt man allenthalben am besten bei der Betrachtung seiner Friedensschlüsse, besser, wenn wir seine auswärtige Tätigkeit im Frieden betrachten, als wenn wir ihn an der Spitze ins Feld rücken sehen. Mochte er den Frieden wollen, er machte ihn zugleich unmöglich, indem er den anderen Mächten, in diesem Falle England, zu viel zumutete¹⁰⁶.« [Sperrung von Wahl] die Anspielung auf Versailles ist eindeutig.

Machtdrang um der Macht willen wirft Wahl dem Korsen ebenso vor, wie eine despotische Verfassung im Innern – bei aller Anerkennung des Code Napoléon –, als Rationalisten will er Napoleon nur sehr bedingt anerkennen¹⁰⁷, eher als Menschen mit einer überquellenden politischen Fantasie. Keineswegs aber als Übermenschen oder Dämon! Groß, so meint Wahl, war Napoleons Nachwirkung, wobei diese allerdings zum Teil auf dem beruht, was der Korse nicht wollte. Denn für den Tübinger Historiker ist Napoleon der Erwecker des nationalen Gedankens, der sich ja gegen ihn gerichtet hatte. Groß war Napoleon, in Wahls Deutung, in seiner innenpolitischen Leistung, die dem französischen Staat die Grundlagen schuf auf denen er bis heute ruht, durch Verwaltungsorganisation und Code Civil, der auch in Italien und Deutschland »manches Gute gewirkt und besonders neben Lebensfähigem vieles Abgestorbene und Absterbende weggefegt hat«¹⁰⁸.

Bei einem abschließenden Vergleich Napoleons mit Bismarck gibt Wahl dem letzteren den Vorzug, da dieser maßvolle Friedensschlüsse zustande gebracht habe. »Die Betrachtung ihrer Friedensschlüsse lehrt, wie der eine ein Bild hat von dauerndem friedlichen Zusammenleben freier und gleichberechtigter Großmächte, wie der andere dagegen alles haben will und nur seine Herrschaft kennt. An seiner Schrankenlosigkeit ist Napoleon zu Grunde gegangen¹⁰⁹.« Auch diese ausgewogene und maßvolle Napoleoninterpretation wird also in vielem zur Selbstaussage! Bei alledem stellt sie zweifellos einen durchaus beachtlichen Schritt auf dem Weg zu einer adäquaten Würdigung des Korsen dar.

Im Jahre 1924 entstand die Napoleoninterpretation von Erich Marcks, in dessen Vortrag

105 DERS., Geschichte (wie Anm. 102), S. 142 u. 143.

106 DERS., Napoleon (wie Anm. 103), S. 338. Ibid. S. 350 »Als Politiker verleugnete er, wie schon angedeutet wurde, nie die Herkunft aus dem militärischen Beruf. Als General war er groß und schöpferisch durch den damals neuen Gedanken, den Feind zu suchen und zu vernichten, wo er ihn fände. Unverkennbar hat er diesen Gedanken auf die Politik übertragen und immer wieder den Versuch gemacht, den Feind bei jedem Friedensschluß möglichst zu schwächen. Das ist aber sehr häufig falsche Politik. Der militärische Führer nutzt jeden Vorteil aus bis zur Erschöpfung aller Möglichkeiten. In der Politik ist dieses System aber häufig verhängnisvoll.«

107 Ibid. S. 339 »Niemand wird leugnen wollen, daß Napoleon auch wohl zu rechnen verstand, ja, daß er manchen Zug des Rationalisten an sich trägt; aber stärker ist doch der Eindruck, daß wir in ihm eine überquellende, wahrhaft dichterische politische und militärische Phantasie vor uns haben. Wie herrlich sind seine Projekte – so etwa, wenn er von Ägypten aus Konstantinopel, ja sogar Wien von hinten erobern will, oder wenn er damals oder später (1807) davon träumt, die Taten Alexanders erneuernd nach Indien zu ziehen; wie unerschöpflich ist ihre Zahl! Aber gerade hierbei vermögen wir ihn ganz zu erkennen: Diese im Ersinnen gewaltiger Kriegstaten so reiche Phantasie versagt, wenn es gilt, das Bild eines dauernd befriedeten Europa zu entwerfen. Da ist die eines Talleyrand fruchtbarer. Für alles das wäre freilich der Begriff »Eroberungsgier« viel zu einfach. Herrschafts-, Vorherrschaftsdrang wäre schon eher treffend. Wir finden dann leicht, daß dieser Gewaltige, so eigenartig er als menschliche Erscheinung ist, doch in einem größeren Zusammenhang steht. Er ist der rechte Erbe Ludwigs XIV. und der Französischen Revolution mit ihrem selbstverständlichen Anspruch auf Vorherrschaft in Europa.«

108 Ibid. S. 351.

109 Ibid. S. 353.

»Napoleon und Alexander I.«¹¹⁰. Für Marcks ist Napoleon – und er kehrt damit eher zu Treitschkes Interpretation zurück – »der ungeheuerste Mensch der europäischen Geschichte, ein dämonischer Genius von unvergleichlicher Macht der persönlichen Kräfte, von einer fast unvergleichlich großen und starken Einwirkung auf die europäische Welt«. Der Korse ist für ihn ein Plebejer »ein Mensch – das möge hier dem immer neuen Kulte artistischer, romantisierender Geschwollenheit und dogmatischer Verherrlichung entgegnet werden – den keiner wahrhaft lieben kann ...«¹¹¹. Napoleon ist für Marcks ein großer Systematiker, der mathematisch denkt, kalt und scharf, der alles unter ein Gesetz, eine Ordnung zwingen will. Aber »er achtet die Individualität der Völker nicht«¹¹² und daran ging er zugrunde. In der Frage, ob Napoleon »eine Eroberungsbestie« oder aber ein Opfer der »Weltverhältnisse« gewesen sei, nimmt Marcks eine mittlere Stellung ein. Die Bahnen, so meint er, waren Napoleon bis zu einem gewissen Grade vorgezeichnet, aber der »Eroberer aus persönlichem Drang«¹¹³ betrat sie gerne. Letztlich war Napoleon doch der maß- und grenzenlose dämonische Welteroberer.

Neue Bahnen betrat dann Franz Schnabel, »der größte deutsche Kathederhistoriker der Zwischenkriegszeit«¹¹⁴, dessen, mit skeptisch distanzierter Bewunderung geschriebener, Beitrag über das Zeitalter Napoleons für die Propyläen-Weltgeschichte in veränderter Form auch Eingang fand in den ersten Band seiner »Deutsche(n) Geschichte im 19. Jahrhundert«¹¹⁵.

Napoleons Bestimmung ist für Schnabel »die Revolution abzuschaffen, ihre Gedanken und Errungenschaften zu sichern und über Europa zu breiten«. Der Historiker sieht die Schattenseiten des Mannes, der »noch einmal – und ausschließlicher als jemals ein Mann im Zeitalter des Absolutismus – die unumschränkte Gewalt im Staate ausgeübt, den Staat zum Mittel seiner persönlichen Triebe gemacht und alle Freiheit ausgelöscht (hat) durch die Herrschaft seines organisierenden Willens«¹¹⁶. Aber, und das ist die dialektische Spannung, aus der Schnabels Darstellung lebt, nur Napoleon vermochte die Prinzipien der Revolution »Freiheit der Person und des Eigentums und rechtliche Gleichheit«¹¹⁷ zuerst in Frankreich und dann in

110 Erich MARCKS, Napoleon und Alexander I. in: DERS., Geschichte und Gegenwart. Fünf historisch-politische Reden, Stuttgart – Berlin – Leipzig 1925. Zu Marcks vgl. KRILL (wie Anm. 79) mit weiterführenden Literaturhinweisen.

111 Ibid. S. 59.

112 Ibid. S. 60.

113 Ibid. S. 63.

114 SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 481. Über Franz Schnabel (1887–1966) vgl. zuletzt Karl Egon LÖNNE, Franz Schnabel, in: Hans Ulrich WEHLER (wie Anm. 17) IX, 1982 S. 81–101; ferner Heinrich LUTZ, Aufstieg und Krise der Neuzeit, in: Denken über Geschichte (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit Bd. 1), Wien 1974 S. 28–68; DERS., Einleitung zu: Franz SCHNABEL, Abhandlungen und Vorträge. Hg. Heinrich LUTZ mit einer Bibliographie der Veröffentlichungen Schnabels von Karl Eugen Lönne, Freiburg 1970; Lothar GALL, Franz Schnabel (1887–1966), in: Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe 2, 1968 S. 5–20; ferner der unterkühlt-farblose Nachruf von Friedrich Hermann SCHUBERT, Franz Schnabel und die Deutsche Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 205 (1967) S. 323–357; sowie der lebendige, den Menschen und Historiker Schnabel plastisch zeichnenden, knappe Nachruf von Peter FUCHS, in: KNA (Katholische Nachrichten Agentur) Das Portrait, Freitag 4. März 1966.

115 Franz SCHNABEL, Das Zeitalter Napoleons 1799–1815, in: Walther GOETZ (Hg.), Propyläen-Weltgeschichte Bd. 7, Berlin 1929; DERS., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert 4 Bde., Bd. 1: Die Grundlagen, Freiburg 1929/1948. (mir liegt die 4. Auflage von 1948 vor). Darin die Kapitel »Die historische Bedeutung der Französischen Revolution«, »Empire und Klassizismus« und »Die Befreiung«. Zu Schnabels Napoleon Bild SIEBURG, Napoleon in der Deutschen Geschichtsschreibung (wie Anm. 2) S. 481; DERS., Napoleon und Europa (wie Anm. 2), S. 23.

116 SCHNABEL, Propyläen-Weltgeschichte (wie Anm. 115), S. 117.

117 Ibid. Ebenso auf S. 127 »Die Grundsätze der Französischen Revolution, die persönliche Freiheit und die rechtliche Gleichheit, waren in der Verfassung von 1799 ebenso verankert wie die neue Güterverteilung: auf diesen Grundlagen ruhte der neue Staat. Es bezeichnet die weltgeschichtliche

Europa durchzusetzen. Sein Zeitalter dauerte nur dreizehn Jahre, aber es schuf das moderne Europa.

Unter diesen Aspekt stellt nun Schnabel seine folgende Analyse des napoleonischen Systems, betont, daß Napoleon als Fremdling in Frankreich mit leichterer Hand als jeder andere überkommene Strukturen zerschlagen konnte, hebt die Bedeutung der Verwaltungsreformen des Kaisers, vor allem aber den modernisierenden und rechtsstabilisierenden Effekt des Code Civil hervor – den er als geistiges Eigentum des Kaisers anerkennt, da dieser auf die Gestaltung des Gesetzeswerkes maßgeblichen Einfluß genommen habe¹¹⁸.

Auch Schnabel sieht Napoleons Außenpolitik dominiert durch den von der Revolution und dem alten Frankreich übernommenen Gegensatz gegen England. Schon die ägyptische Expedition hatte vor allem den Zweck, England zu treffen, auch wenn sie daneben zweifellos die Absicht verfolgte, den General Bonaparte während der Friedenszeit vor dem Vergessen zu bewahren. Und nach dem Frieden von Amiens ist es dann Napoleon ebenso wie England, der zum Kriege drängt. »England wollte den Krieg, und auch Napoleon glaubte bei dem Kriege nur gewinnen zu können«¹¹⁹.

Die Erschießung des Herzogs von Enghien wird als bewußter Rache- und Terrorakt dargestellt – wobei, wie fast immer bei Schnabel, der Autor sich vor eigenem, verdammdem Urteilen hütet. Kühl und schonungslos, in glanzvoller Sprache analysiert er die Begebenheiten und überläßt deren Beurteilung seinem Leser. Napoleons Außenpolitik, von den Kriegen bis zur Kontinental Sperre erscheint in Schnabels Darstellung als logische Kette – wenn man nämlich die Voraussetzung akzeptiert, daß der Kaiser glaubte, England niederwerfen zu müssen, um Europa einigen zu können. Und Schnabel selbst ist überzeugt, daß dies »seine letzten und höchsten politischen Absichten« gewesen seien. »Die Organisierung Europas war sein Ziel geworden, seit zum ersten Male offenkundig geworden, daß die alte Form, in welcher Europa seit einem Jahrtausend gelebt hatte, zusammenbrach. ... Frankreich war der Herr Europas geworden, aber es zeigte sich, daß es unmöglich war, von der Seine oder auch nur vom Rhein aus, ganz Europa zusammenzufassen und zu beherrschen«¹²⁰.

England opponierte gegen diese Politik im Namen des europäischen Gleichgewichts.

Stellung Napoleons, daß er diese Grundsätze für Frankreich und dann für Europa geführt hat« und noch einmal auf S. 131 »Sein gewaltiger, alles umfassender Verstand war in der Lage, den französischen Staat im Inneren zu ordnen und gleichzeitig den Aufgaben Europas und der Welt sich zuzuwenden. So ist der Mann, der als der größte Feldherr der Neueren Geschichte begonnen hat, zugleich der Organisator des neuen Frankreich und Europas geworden: In diesen Aufgaben und Leistungen liegt seine weltgeschichtliche Bedeutung begründet«.

118 Ibid. S. 133–134 »Es hatte sich als unmöglich erwiesen, die Freiheit zum Siege zu führen durch Freiheit; Die Revolution war in furchtbarer Anarchie und willkürlicher Bedrückung zu Ende gegangen, nur ein allmächtiger Organisator hatte diesen Zustand überwinden können. So waren nun alle der Herrschaft des Einen unterworfen, aber in ihrem privaten Leben sollten sie als freie und gleiche Menschen anerkannt und behütet sein, denn persönliche Freiheit und rechtliche Gleichheit waren ja die sittlichen Voraussetzungen der neuen Gesellschaftsordnung und der neuen Güterverteilung. Hierin liegt die große geschichtliche Bedeutung des napoleonischen Gesetzbuches, des Code Civil, daß er die freie Bewegung der Person und des Eigentums sowie die Gleichheit vor dem Gesetz zur Grundlage eines neuen und einheitlichen bürgerlichen Rechts gemacht und diese Grundsätze im einzelnen ausgeführt und dargestellt hat«.

119 Ibid. S. 147–148. Daneben aber besonders auch S. 137 »Was die Revolution vorbereitet hatte galt es zu vollenden – die neue Ordnung über Europa dahinzutragen und zugleich den Kampf um die Macht durchzuführen, bis Europa unter französischer Hegemonie sich befände! Und gleichzeitig richteten sich die Augen Napoleons über den Umkreis der abendländischen Welt hinaus zu den Kolonien, die Frankreich einst besessen und dann zum größten Teil verloren hatte und die es wieder zu gewinnen galt. Erst dann war Frankreich ebenbürtig neben England getreten«. Ganz ähnlich urteilt SCHNABEL auch in seiner Deutschen Geschichte (wie Anm. 115), S. 141.

120 SCHNABEL, Propyläen-Weltgeschichte (wie Anm. 115), S. 167.

Napoleon aber scheiterte hauptsächlich, weil er die Kraft des nationalen Gedankens verkannte. Und so wird nun Spanien zu einem Schlüsselereignis in Schnabels Darstellung, weil es den alten Mächten zeigt, »daß der nationale Gedanke nicht nur mit revolutionären Stürmen, wie in Frankreich, daherzukommen brauchte, sondern daß er sich gerade mit der tiefen Anhänglichkeit an das angestammte Königshaus und an die von den Vätern ererbte Religion verbinden konnte. ... Man erkannte, daß es Mittel gab, gegen die auch Napoleon auf die Dauer wehrlos bleiben mußte¹²¹.«

In einer großartigen Analyse zeigt Schnabel, daß das Empire mit der damaligen Geistesbewegung Europas sich in einer engen Synthese befand und daß der Kaiser mit seinem Wirken, ja sogar mit seiner Legende, die er auf St. Helena schuf, und mit der er die »furchtbaren Akte der Grausamkeit« als politisch sinnvoll erscheinen lassen wollte, noch einmal »eine große Tat ... für Frankreich und für Europa geleistet...«¹²² habe, denn dadurch sei das Zeitalter Napoleons, so rasch es vorüberauschte, unvergessen geblieben. »Zwar ging die Sonne von Austerlitz unter, die Heldentaten verblaßten in dämmernder Ferne, aber die Grundlagen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung und eines neuen Geistes blieben bestehen. Auf ihnen ruht Europa bis auf den heutigen Tag«¹²³. Mit diesen Worten beschließt der Historiker seine Schilderung, die zweifelsohne einen Gipfel deutscher Napoleoninterpretation darstellt, eine Interpretation, die allerdings erst nach dem zweiten Weltkriege richtig Schule gemacht hat. Gerade die emotionslose, souveräne Gelassenheit, mit der Schnabel das Phänomen Napoleon betrachtet hat, die Zurückhaltung des eigenen Urteils – wobei Schnabels Standpunkt dem aufmerksamen Leser durchaus deutlich wird – macht ihn zu einem legitimen Nachfahren Rankes, dessen Ziel es ist, die weltgeschichtliche Bedeutung des Phänomens Napoleon seinem Leser zu verdeutlichen.

Der Ausgang des zweiten Weltkriegs brachte, mit dem Heraufkommen einer jüngeren Historikergeneration, die sich nun sehr stark von der Konzeption der Geschichte als Sozialwissenschaft beeinflussen ließ, wobei die französische Schule der Annales das theoretische Rüstzeug lieferte, einen Zug in die westdeutsche Geschichtswissenschaft, der der Beschäftigung mit der Person Napoleon nicht sehr günstig ist.

In der DDR-Geschichtsschreibung hat man ihn lange Zeit völlig vernachlässigt, allenfalls, unter dem Einfluß von Eugen Tarlés berühmten Buch, das Napoleons Politik konsequent marxistisch zu interpretieren versuchte¹²⁴ und im Bestreben, sich die positiven Ereignisse der deutschen Vergangenheit für das eigene Geschichtsbild zu reservieren, den »Befreiungskrieg von 1813« – Ost- und Norddeutsche vereint mit den Russen gegen die westliche Hegemonialmacht! – als Volkskrieg mit fortschrittlich sozialen Vorstellungen, gefeiert¹²⁵. 1985 veröffentlichte Walter Markov, der führende Erforscher der Französischen Revolution unter den DDR-Historikern, »Die napoleonische Zeit. Geschichte und Kultur des Grand Empire«¹²⁶. Markov bietet ein gut geschriebenes, eindrucksvolles Kulturbild. An der Gestalt Napoleons kann er natürlich nicht ganz vorbei gehen. Der militärische Charakter seiner Diktatur wird betont, der Code Civil ist für Markov ein »glasklarer Ausdruck realer »kapitalistischer« Produktions- und Eigentumsverhältnisse«¹²⁷, von Freiheit wird bei Markov, im Gegensatz zu Franz Schnabel, nicht gesprochen. Die Deportation der Jakobiner nach dem Attentat von 1800

121 Ibid. S. 174.

122 Ibid. S. 247.

123 Ibid. S. 248.

124 Eugen TARLÉ, Napoleon, Moskau 1933 und oft. Das Buch erschien in russischer, französischer und deutscher Sprache.

125 Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hg.), Der Befreiungskrieg von 1813, Berlin (Ost) 1963, ²1967.

126 Walter MARKOV, Die Napoleon-Zeit, Geschichte und Kultur des Grand Empire, Leipzig 1985 und als Lizenzausgabe Stuttgart 1985 (letztere liegt mir vor).

127 Ibid. S. 40.

wird heftig kritisiert. England und Napoleon, die beide den Krieg von 1805 wollen, sind beide »große(r) Räuber«¹²⁸. Napoleon erscheint in Markovs Deutung letztlich als unschöpferisch und ideenlos, er kann nur zerstören, nichts aufbauen. Die Volkskräfte sind ihm fremd, er scheitert darum an ihnen und versäumt es umgekehrt im Jahre 1815 das Volk, durch eine nunmehr konsequent durchgeführte Revolution für sich zu gewinnen¹²⁹.

In Westdeutschland ist 1955, gleichsam als Nachblüte der Historiographie der dreißiger Jahre, Willy Andreas' großes Werk »Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker« erschienen, eine erweiterte Fassung von Andreas' Beitrag über das napoleonische Zeitalter in der »Neue(n) Propyläen Weltgeschichte«. 1962 folgte eine Sammlung von Napoleon-Aufsätzen des gleichen Autors nach¹³⁰.

Andreas' Buch, eine glanzvolle Darstellung der europäischen Geschichte und Kultur jener Zeit, sieht in Napoleon, damit hinter die Ranke-Lenz-These, besonders aber auch hinter Schnabel zurückfallend, den permanenten Angreifer und Gewalttäter. »Der Weltkampf gegen das Inselreich, mochte er historisch noch so tief verwurzelt sein, war im persönlichen Sinn doch auch sein Kampf. Er wollte ihn, er führte und steigerte ihn aus sich heraus«¹³¹.

Die Parallele zu Hitler wird deutlich sichtbar, vor allem auch in dem Aufsatz »Das Problem der Diktatur in der Geschichte Napoleons«¹³². Hier liegt für Andreas ein Zentralproblem. Vergleiche mit einem »späteren ausländischen Parteidiktator«¹³³ sind deutlich. Aber Andreas bestätigt Napoleon immerhin »geschichtliche Größe«, auch wenn er schließlich an den Völkern, die er unterschätzte, gescheitert sei. Ganz stark betont er die Verwurzelung Napoleons in der Gedankenwelt der Aufklärung.

1959 schließlich erschien, als letzter rein biographischer Beitrag in deutscher Sprache über Napoleon der Essay von Martin Göhring »Napoleon. Vom alten zum neuen Europa«¹³⁴. Göhring greift in seiner Beurteilung bewußt auf Fournier zurück, den er auch ausgiebig zitiert. Napoleon ist ihm ein kalter Rechner mit fantastischen Neigungen, wie die ägyptische Expedition zeigt. Das Verhältnis des Korsen zu England wird im Sinne von Ranke, doch ohne die Lenz'sche Übertreibung gesehen. Wenn Göhring Napoleons Kaisertum als bewußten Rückgriff auf das Kaisertum Karls des Großen bezeichnet¹³⁵, so ist er dabei wohl von der Theorie Helmut Rösslers beeinflusst, der 1957 in einem Essay »Napoleons Griff nach der Karlskrone«¹³⁶ diese entwickelte. Bei aller Anerkennung dessen, was von Napoleon blieb, kommt Göhring dennoch zu dem Fazit »eindrucksvoll zeugt an Napoleon die Geschichte

128 Ibid. S. 45.

129 Ibid. S. 59 »... es fehlte ihm aber an echten staatsmännischen Entwürfen...«. S. 71 »Dazu hätte er das opferwillige Volk annehmen, eine revolutionäre Diktatur des öffentlichen Wohls, die es von ihm erwartete aufrichten müssen. Er aber vermochte nicht, über sich hinaus zu wachsen«.

130 Willy ANDREAS, *Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker*, Heidelberg 1955. (Unter dem selben Titel, aber wesentlich kürzer, auch in: *Neue Propyläen-Weltgeschichte*, Berlin 1943). DERS., *Napoleon. Entwicklung – Umwelt – Wirkung*, Konstanz 1962. Zu Willy Andreas (1884–1967) vgl. Fritz WAGNER, Willy Andreas, in: *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, München 1968 S. 1–3; Friedrich FACIUS, Nekrolog Willy Andreas, in: *Historische Zeitschrift* 207 (1968) S. 525–528; Georg BÖSE, Der Historiker Willy Andreas, in: *Geistiger Umgang mit der Vergangenheit. Studien zur Kultur- und Staatengeschichte*. Hg. v. F. FACIUS, K. F. REINKING, H. SCHLICK, Stuttgart 1962, S. IX–XIV.

131 ANDREAS, *Zeitalter* (wie Anm. 130), S. 600 (Das Wort »sein« ist bei Andreas gesperrt).

132 DERS., *Napoleon* (wie Anm. 130), S. 159–177.

133 Ibid. S. 169.

134 Martin GÖHRING, *Napoleon. Vom alten zum neuen Europa*, Göttingen 1959 = Bd. 18/19 der Reihe: *Persönlichkeit und Geschichte*.

135 Ibid. S. 64 u. 148.

136 Helmut RÖSSLER, *Napoleons Griff nach der Karlskrone. Das Ende des Alten Reiches 1806*, München 1957. Doch wird Rösslers These von Eberhard WEIS, *Napoleon und der Rheinbund*, in: *Armgard von REDEN – DOHNA* (Hg.), *Deutschland und Italien im Zeitalter Napoleons*. Deutsch-

dafür, daß die Idee höher ist als die bloße Tat, das Recht stärker als die nackte Gewalt, das historische Gesetz beständiger als der vermessene Einzelwille, und endlich: Daß die Dämonie der Macht der Menschheit furchtbare Geißel ist«¹³⁷.

In den letzten Jahrzehnten ist das Zeitalter Napoleons ins Zentrum des Interesses in der westdeutschen Forschung gerückt. Doch nicht der Kaiser, vielmehr seine Institutionen, sein System sind es, die man betrachtet. Er selbst bleibt dabei aus dem Spiel, ja nicht einmal der Anteil, den er persönlich an ihnen hatte, interessiert. Es hat uns aber der Münchner Historiker Eberhard Weis in dem von ihm geschriebenen Band IV der Propyläen Geschichte Europas ein schönes Portrait des Kaisers trotzdem geschenkt¹³⁸. Weis, der als Biograph des bayerischen Reformministers in der Napoleonzeit Montgelas hervorgetreten ist¹³⁹, knüpft in seiner Beurteilung vielfach an seinen Lehrer Franz Schnabel an. Doch nennt er schärfer als dieser die bedenklichen Eigenschaften des Korsen beim Namen: Seinen Ehrgeiz, seine Skrupellosigkeit, seinen Despotismus. Napoleons überragende Geisteskräfte bewundert Weis bei alledem und charakterisiert sie wie folgt: »Mehr als ein Mann der Revolution war Napoleon ein Schüler der Aufklärung, besonders Montesquieus und Voltaires, in jüngeren Jahren auch Rousseaus. Er war, nach Meinung von Lefèbvre, der letzte und berühmteste der aufgeklärten Absolutisten«¹⁴⁰. Das innere Reformwerk des Kaisers steht im Zentrum der Betrachtung von Weis, nicht zuletzt der Code, der nach ihm Napoleons persönliche Handschrift trägt, da der Kaiser entscheidend an seiner Gestaltung mitgewirkt habe¹⁴¹. Durch den Code wirkte Napoleon mit bleibenden Folgen über die Grenzen Frankreichs hinaus, wie er überhaupt »nicht bloß Eroberer und Diktator gewesen ist, sondern ein Staatsmann, der auch Bleibendes geschaffen hat«¹⁴². Keinesfalls, so meint Weis, dürfe man den Korsen daher mit Hitler vergleichen, auch wenn es Parallelen gäbe. Aber Napoleon »war kein Massen- und Völkermörder wie Hitler... Der wichtigste Unterschied ist jedoch: Hitler zerstörte nur, Napoleon jedoch schuf Einrichtungen des Rechts, der Verwaltung, des Bildungswesens, die sich eineinhalb Jahrhunderte bewährten. ... Alle diese Einrichtungen, die größtenteils von den Revolutionsregierungen geplant waren, machte er erst realisierbar, und er vermittelte sie nicht nur Frankreich, sondern auch Holland und Belgien, der Schweiz und Polen, Deutschland und Italien, die bis heute vieles davon bewahrt haben«¹⁴³.

Napoleon in der deutschen Geschichtsschreibung, ein gewaltiges und facettenreiches Thema war es, das ich vor Ihnen entrollen mußte. Von den Zeitgenossen bis in unsere Tage, Welch eine Fülle verschiedenartiger Interpretationen konnten wir da beobachten, von der schärfsten Ablehnung bis zur schrankenlosen Bewunderung. Und doch gab es bestimmte Grundtendenzen, die immer wieder erschienen und die in gewissen Zeitaltern vorherrschend waren, wie wir feststellen konnten. Daß dabei eine Beeinflussung durch die jeweils herrschenden politischen Tendenzen in Deutschland auf die Napoleoninterpretation sich nicht leugnen läßt, haben wir ebenfalls gesehen. Aber der Historiker ist nun einmal ein Kind seiner Zeit und ihrer Umstände, geht mit ihren Fragestellungen an die Vergangenheit heran und läßt sich nur zu leicht – oft ihm selbst kaum bewußt – von den herrschenden Meinungen seiner Zeit in seinem Urteil über die Vergangenheit beeinflussen. Wir konnten aber auch beobachten, wie Erkenntnisfortschritte und Vermehrung unseres Sachwissens durch die Ergebnisse der For-

Italienisches Historikertreffen in Mainz 29. Mai–1. Juni 1975, Wiesbaden 1979 S. 71 Anm. 37 scharf abgelehnt, mit überzeugender Begründung.

137 GÖHRING (wie Anm. 134), S. 160–161.

138 Eberhard WEIS, Der Durchbruch des Bürgertums 1776–1847. Propyläen-Geschichte Europas Bd. 4, Berlin 1978, S. 223–235.

139 DERS., Montgelas. 1759–1790. Zwischen Revolution und Reform, München 1971.

140 DERS., Durchbruch (wie Anm. 138), S. 226.

141 Ibid. S. 232 »In strittigen Fragen fand er selbst oft logische und praktische Lösungen«.

142 Ibid. S. 233.

143 Ibid. S. 234.

schung bestimmte Interpretationsschemata zumindest änderten, wenn nicht gänzlich ausgeschlossen.

Eine Gestalt wie Napoleon, die die wenigsten gleichgültig läßt, vielmehr zur Stellungnahme förmlich herausfordert, ist natürlich besonders geeignet, den Wandel der Interpretation zu beobachten. Denn jede Generation fühlt sich zur Beschäftigung mit ihm, mit dem was er schuf, was er zerstörte, veränderte, bewegte getrieben und möchte sich damit auseinandersetzen. Und da kein Mensch sich dem von außen herkommenden Betrachter je ganz erschließt – ja wie oft ist der Mensch sich nicht selbst ein Rätsel – da die letzten Geheimnisse der Persönlichkeit uns verschlossen bleiben, ist die Beschäftigung mit einer Gestalt wie Napoleon stets von neuem reizvoll. Und durch die ständige Diskussion, die Diskussion ohne Ende, wie Pieter Geyl die Geschichtswissenschaft genannt hat, kommen wir vielleicht doch der Wahrheit ein Stück näher, auch wenn wir das gelobte Land nie ganz erreichen.